

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Chronika	409
Der Ingenieur. Von Richard von Moellendorff.	426
Sonnenrotation. Ein Brief von Schoy	433
Selbstkämpfung. Von Kur, Coellen, Voigt	434
Wahrokapital. Von Eaden	439

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte. **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

Sekt Graeger Gold

Künstler-Klause Carl Stallmann
 Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaref

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

ELJEN





Berlin, den 28. September 1912.

Chronika.

Rom-Wittenberg.

Wieder wird im Deutschen Reich über die Loyaltatsgefahr laut gezeuert; und wieder ist in Preußen ein evangelischer Pfarrer seinem Amt enthoben worden. Freiherr von Hertling, Ministerpräsident im Königreich Bayern, fordert eine klare Auslegung des Jesuitengesetzes; dem heute, nach vierzig Jahren, noch die sicher begrenzte, alle Bundesstaaten an eine von Zweifeln nicht benagbare Rechtspflicht bindende Deutung fehlt. Deshalb wird er gescholten; als Einer, der Deutschland verröuern, den Ewigen Bund lockern, Bayern von der Reichsspitze abdrängen wolle. Thorenrede. Ward schon vergessen (oder nur den Lesern der „Zukunft“ bekannt), daß ein liberaler Reichsrath (Auer) dem Prinzregenten Luitpold, der doch gewiß nicht „ultramontan“ ist, und dessen mächtigem Generaladjutanten für die unbequeme Nachfolge des Grafen Bodewits den Professor der Philosophie, Kämmerer und Geheimen Rath Dr. Georg Freiherrn von Hertling empfahl? Der war niemals dumm, nie Preußens Feind, immer ein deutscher Patriot; unter seinem Vorß hat die Centrumsfraction für die berliner Regierung so viel gethan, daß ihr zu thun fast nichts mehr übrig blieb. Mitglied der münchener Akademie der Wissenschaft und Verfasser der „Kleinen Schriften zur Zeitgeschichte und Politik“, die auch dem anders Empfindenden manche Anregung und Lehre bescheren. Daß er sich Dem, was Bismarck „die maßgebende Zukunft“

zu nennen pflegte, anzupassen trachtet, ist nur natürlich; Klugheit, Pflicht und Neigung treiben ihn in diesen Versuch. Prinz Ludwig, der Mann der letzten, ungemein frommen Tochter des Hauses Este, ist strengem Kirchenwesen näher als sein Vater (und findet seinen Aeltesten, Rupprecht, oft gewiß allzu „freisinnig“). Muß man drum, statt sich der Thatfache zu freuen, daß die schwankende Gestalt des auch im Willen fränklichen Grafen Podewils, der sich in Wien feelisch stets wohler als in Berlin fühlte, einem energischen und gebildeten Mann Platz gemacht hat, den Baron Hertling verschreien und überall austuten, er und sein Soden seien nur die Exekutoren der im münchener Erzbischofspalast ausgeheckten Jesuitenwünsche? Die Kürung Hertlings, den eine große, festgefügte Mehrheit stützt, war der sichtbarste Sieg, den im Deutschen Reich der Parlamentarismus (die nächste, die unvermeidliche Etape unserer Entwicklung) bis heute erfochten hat; dieses Sieges Nachwirkung wird erweisen, daß auf die Zinne verantwortlicher Macht erhöhte Parteihäupter in Wollen und Handeln vorsichtiger sein müssen und sind, als sie in den Tagen der (nicht nur von Gladstone erstrebten) *power without responsibility* waren; wird, so dürfen wir hoffen, auch den Wahn ausjäten, ein Hendebrand könne als verantwortlich Regirender an jedem Satz des Programmes kleben, dem er sich als Führer einer Fraktion verlobt hat. Was Freiherr von Hertling auf dem neuen Sitz gesagt hat (zu thun vermochte er noch nichts Rechtes), war verständig; weder dem Wittelsbacherstaat noch dem Reich schädlich. Die Jesuiten? Erwachsene sollten sich nachgerade schämen, den Kindermärchen zu glauben, in denen die Söhne des großen, reinen, im feinsten Seelensinn edlen Ignazius als eine Bande von Schleichern und Trügern, Gaunern und Meuchelmördern gar am hellen Tag spuken. Fürchtet, heute noch, daß starke Deutschland sich vor dem Häuflein der Jesuiten? Die könnten ihm, wenn sie selbst wollten, nichts Urgeß anthun; und wollenß auch nicht: weil sie klug (nicht nur schlau) sind und früh gelernt haben, daß des Geden und anderer Narren Art ist, sich unerreichbare Ziele zu setzen. Sie sind dem Protestantismus feind? Jeder gläubige Katholik istß; muß es sein, wenn er sich nicht aus Romß Geistesbezirk scheiden will. „Der Jesuitenorden erstrebt die Verherrlichung Gottes durch die Kirche. Er wird, sobald eine ernst-

hafte Versöhnung erreicht ist, seine ganze Kraft an die wissenschaftliche Verarbeitung der dringlichsten sozialen Fragen setzen. Er kommt aus Willensrichtungen und Gefühlsatmosphären, die uns fremd sind. Im faltigen Gewande der spanischen Priestertracht ahnt Mancher den Dolch: und er fände da doch nichts als einen eisernen Bußgürtel auf dem bloßen Fleisch. Doch so unmenächlich der Jesuit gegen sich ist, so menschlich ist er gegen Andere. Das Ordensideal ist nur für den Berufenen. Die übrige Menschheit steht unter einem sanfteren Gesetz, das mit der ganzen Schärfe aristotelischer Logik aus dem Zweck des Menschen und dem Zweck der menschlichen Gesellschaft abgeleitet ist. Dieses Gesetz ist moralin-frei: frei von unmotivirten, willkürlichen Thaten; es ist genau nach dem Zweckgedanken zugeschnitten und kein Denkender, der sein und der Mehrheit Lebensrecht wahren will, kann ein wesentlich anderes Sittengesetz aufstellen. In ihrer Selbstsicherheit finden die Jesuiten nicht einmal der Mühe werth, die gegen sie gerichteten ungeheuerlichen Anklagen zurückzuweisen. „Das hat hier Einer gesagt, „der Jahre lang, ohne sich mit ihnen zu identifiziren, mit den Jesuiten unter einem Dache gewohnt hat“. Als der Trugglaube entstand, Luthers Enkel könnten rasch, nach tollkühnem Sturm-lauf, die Mauern Roms brechen, war der Wunsch, zunächst die Leibgarde des Papstes, die Kerntruppe des Römerheeres, aus den deutschen Grenzen zu weisen, immerhin begreiflich. Seit dieser Wahn verwest, ist das Ausnahmegesetz gegen die Jesuiten, das einsam im Reich noch gültige, ein Denkmal schmählischen Kleinmuthes. Bismarck, der nie vor der Konsequenz seines Handelns bebte, hätte es längst weggeschafft. „Die therapeutische Behandlung der katholischen Kirche in einem weltlichen Staat ist dadurch erschwert, daß die katholische Geistlichkeit, wenn sie ihren theoretischen Beruf voll erfüllen will, über das kirchliche Gebiet hinaus den Anspruch auf Bethheiligung an weltlicher Herrschaft zu erheben hat, unter kirchlichen Formen eine politische Institution ist und auf ihre Mitarbeiter die eigene Ueberzeugung überträgt, daß ihre Freiheit in ihrer Herrschaft besteht und daß die Kirche überall, wo sie nicht herrscht, berechtigt ist, über diokletianische Verfolgung zu klagen. Auf die juristische Detailarbeit der Maigesetze würde ich nie verfallen sein. Der Mißgriff wurde mir klar an dem Bild ehrlicher, aber unge-

schidter preußischer Gendarmen, die mit Sporen und Schlepffäbel hinter gewandten und leichtfüßigen Priestern durch Hinterthüren und Schlafzimmer nachsetzten. Ich war zufrieden, wenn es gelang, dem Polonismus gegenüber die im Kulturkampf gewonnenen Beziehungen der Schule zum Staat und die eingetretene Aenderung der einschlagenden Verfassungartikel als definitive Errungenschaften festzuhalten. Beide sind in meinen Augen werthvoller als die Verbote geistlicher Thätigkeit. Ich hielt für angezeigt, den Frieden anzubahnen, wenn die Schule gedeckt, die Verfassung von den aufgehobenen Artikeln und der Staat von der Katholischen Abtheilung frei blieb.“ Der (noch im Winter tiefsten Mißvergnügens am Wirken der im Dienst Caprivis hurtigen Centrumsfraction) diese Sätze diktirte, hätte den „angebahnten“ Frieden gesichert. Unter keinen Umständen und um keinen Preis die „Herrschaft“ der Kirche geduldet; alle entbehrlichen Rüststücke aber abgelegt. Was er wollte, hatte er; und die Majestät seines Menschenverstandes empfand immer, welche innere Macht dem Katholizismus aus der alten, eulenweisen Gewohnheit seiner Priester erwuchs, „über das kirchliche Gebiet hinaus“ in alle weltlichen Lebensbezirke einzugreifen. (Die zornige Rüge, daß Roms Priester sich auch um den Erdenwandel ihrer Heerde, um das staatsbürgerliche Handeln jedes Ochsenleins oder Lämmchens bekümmern, kommt aus dem Neid, nicht aus verwundetem Moralbewußtsein. Schwebt Religion denn, wirklich durchfühlt, hoch über aller Lebensfunktion im Blauen? Ist die Frage, welchen Mann Einer ins Reichshaus, in den Landtag abgeordnet zu sehen wünscht, für die Inventur seiner Seele etwa unwichtig? Und muß der Pfarrer, der sein Amt mit heiligem Ernst umarmt, nicht dafür sorgen, daß seiner Obhut anvertraute Gotteskinder auch in ihrer Bethätigung politischen Rechtes nicht um Fingersbreite von der Pflicht des treu gläubigen Katholiken weichen?) Bewundert das selbstlos leise Wirken der Soldaten Jesu oder hasset die Kraft ihres Kampfes für eine Eures Gefühls willen widrige Sache: das Ausnahmegesetz schützt Euch nicht vor der Frucht ihrer That; duckt Euch dem Blick nur in die Armseligkeit ängstlicher Schwächlinge hinab. Ein Staatsmann, der nicht, wie ein auf's Trockenc geworfener Kabeljau nach Meersalz, in frostiger Einsamkeit nach dem wärmenden Athem

der Volksgunst schnappt, würde das Gesetz aufheben und sprechen: „Ihr Schüler Loyolas habet fortan das selbe Recht wie jeder Bürger in deutschen Staaten; in die selbe Pflicht Euch zu zwingen, sind wir, ist das vierzigjährige Reich noch in Unwettern stark genug.“

Den Jesuiten ist die Ordensthätigkeit verboten. Was ist Ordensthätigkeit? Vor vier Jahrzehnten hat Ludwigs Minister Luz danach gefragt; und keine unzweideutige Antwort erhalten. Jetzt fragt Luitpolds Minister wieder; ihn drum zu schelten, ist kindisch. Der Bundesrath, in dem Preußens Mehrheit fast allzu fest gesichert ward, kann ja antworten, was ihm beliebt (und was der ewig entschlußlos ihm vorsitzende Titularkanzler für „angebracht“ hält). Mit dem Freiherrn von Hertling wird immer, sogar unter präsidirender Dummheit, zu reden und leidlich auszukommen sein. Er hat neulich gesagt, daß er bayerische Sonderrechte, die von der Pragis als nutzlos und lästig erwiesen seien, ruhig aufgeben werde. Auch das nicht nur lächerliche, sondern an manchem dunklen Tag geradezu schädliche Recht, in Dresden und Wien, in Paris und bei den Hanfarepubliken das Königreich der Wittelsbacher durch Sondergesandte vertreten zu lassen? Auch den Namen „Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie“, der alles Reichsempfinden frech höhnt und in jedes nicht mit bethmännischer Froschhaut bespannte Deutschenantliß die Schamröthe treiben müßte? Auch das Postmarkenprivileg (daß der preußische Staat längst durch die Weisung zerhöhlen müßte, im Hoheitgebiet der Hohenzollern jede bayerische Marke als gültig zu behandeln)? Nehmt, Aktienstapler, den Baron beim Wort. Thut, statt stets nur mit Hand und Hintern zu arbeiten, vor dem Pult zu hocken und Unterschriften auszuspeien, endlich mal Etwas für die innere Einung des Reiches. (Fällt ihnen, natürlich, nicht ein. Nur nicht neue Verantwortlichkeit auf sich laden! Wie der russische Kollege Dolgorudi einst, denken sie: Wirre Unordnung ist das Element, in dem Unsereins am Besten gedeiht.)

Dem Protestantismus droht nicht von den Jesuiten Lebensgefahr. Die trägt er in seiner Flanke. Bereitet er sich, vierhundert Jahre nach der wittenberger That, jetzt schon zum Sterben? Beinahe möchte man glauben. Fall Traub; confer dem Kasus Jatho. Immer die selbe Geschichte; und wieder wird ringsum gegen „die Orthodogie“ und den bösen Oberkirchenrath gewettert; der in die-

sem Fall noch der Totsünde schuldig sein soll, als Beleidigter den Beleidiger gerichtet zu haben. Konnte er, nach unserer Instanzen-
 einsetzung, anders? Wenn ein Soldat brüllt, alle Offiziere seien
 Schweinhunde, Prasser, Leuteschinder, kommt er vor einen Ge-
 richtshof, in dem Offiziere sitzen. Wenn Einer schreibt, das Reichs-
 gericht bestehe aus Mumien und Regierungsbütteln, kann, in letzter
 Instanz, die Frage nach Schuld und Strafmaß in Leipzig beant-
 wortet werden. Wozu also der Lärm? Der Pfarrer der dort-
 munder Reinoldi-Gemeinde ist seinem Amt enthoben worden,
 weil er über das Handeln des Oberkirchenrathes öffentlich Ur-
 theile gefällt hat, die dem Kirchenregiment mit solchem Amt un-
 vereinbar scheinen. Löst man den Kern des darob entstandenen
 Grimmes aus der Stachelschale, so findet man die Oeffentliche
 Meinung: Jedem Pfarrer muß das Recht verbürgt sein, an jedem
 Ort, so laut, so grob, wie er will, auszusprechen, was ihn richtig dünkt;
 über Glauben, Dogma, Symbole, Kirchenverfassung und Behörde;
 auch das Recht, von Amtes wegen nur die ihm genehme Pflicht zu
 erfüllen und jeder ihm unbequemen auszubiegen. Ist bei solcher
 Wahrung jedes Willkürrechtes noch eine Kirche möglich? Herr
 Dr. Fromer, der, als Bibliothekar der berliner Judengemeinde, Is-
 rael's Glaubensgewöhnung mit ernster Sachlichkeit kritisiert hatte,
 wurde weggejagt und konnte sich in einer Hungerkur kräftigen.
 Ein Hansabundesgenosse, der den Vorstand schnöder Demagogie
 oder feiger Heuchelei ziehe, flöge hinaus; mindestens eben so schnell
 ein Mitglied des Vereins Berliner Presse, das die eiternden
 Wundmale des Preßkörpers entwickelt hätte. Gegen solche, „Maß-
 regelung“ wurde und würde nicht ein armes Wörtchen gesagt.
 Nur die Kirche Luthers, die doch als Schutzhause der im Geist
 Aermsten, im Fleisch Schwächsten gedacht ist, soll dulden, daß der
 in ihr Thätige auf allen Wegen handle und rede, wie ihm just paßt.
 Auch auf der Kanzel so rede. Wie ihm das Müßgen sitzt, sei seine
 Sache. Pastor Schulze darf sagen: „Jesus ist der Sohn der Jung-
 frau Maria, empfangen vom Heiligen Geist.“ Pastor Müller:
 „Jesus ist Mensch; Josephs, des Zimmermanns, rechter Sohn.“
 Pastor Wachtel: „Jesus ist Gottes Kind und selbst darum Gott.“
 Pastor Lerche: „Der apostolische Mythos bindet mich nicht; als
 vom Born der Naturwissenschaft Getränkter weiß ich, daß einer

Jungfrau Leib niemals Frucht tragen kann, als moderner Theologe, daß Götter nicht im Sinn irdischer Vorstellung leben noch gar sich nach Menschenart fortpflanzen. Niemals ist, nicht als Gott noch als Mensch, ein Jesus über die Erde gewandelt. Nur in Herz und Hirn lebt er; und wird als lebendige, als unsterbliche Gottesidee von mir geehrt." Diese Lehren sollen, alle vier und obendrein noch drei Duzend, von Rechtes wegen gestattet sein. Die Gemeinde der Armen und Schwachen, Mühsäligen und Beladenen mag da und dort das Korn auspicken, das ihrem Gaumen schmeckt. Mag nach Müller Wachtel, nach Lerche wieder Schulze hören und aus den Lehrbrocken über dem Feuer frommer Inbrunst sich einen Glaubenskuchen backen. Dann lehrt die von Tasso erfahnte Goldene Zeit uns zurück, „da auf der freien Erde Menschen sich, wie frohe Heerden, im Genuß verbreiten, wo jeder Vogel in der freien Luft und jedes Thier, durch Berg und Thäler schweifend, zum Menschen sprach: Erlaubt ist, was gefällt." Dürfte diese Zeit sich aber noch christlich nennen? Mühte unter der Asche, die kalte Vernunft früh und spät ins Herdloch schüttet, das Feuer der Inbrunst nicht bald verglimmen? Die Gemeinde, die ein festes Glaubensgeländer, sich in Dunkelstein dran zu halten, sucht, nicht rasch zerbröckeln, wenn sie das Holz, das ihr gestern als stützender Stab gegeben ward, heute splintern sah? Während die Römische Kirche schon den schüchternsten Willen zur Apostasie mit der strengsten Strafe ahndet, soll im reformirten Reich jeglicher Hirt seiner Heerde nach Willkür und Zufalls-laune die Glaubensweide erwählen und keines zottigen Wächters Gebell ihn je stören. Während Rom's tausendmal tolgesagte Papskirche ohne heftigen Aufwand ein Volksweihfest von dem gewaltig fortwirkenden Rhythmos der wiener Eucharistischen Prozession zu bereiten vermag, soll das Bethaus der Protestanten eines Disputirklub's Heim werden. Dahin (täuscht nicht selbst Euch noch länger) führt der von Oeffentlicher Meinung empfohlene Weg. Uebermorgen wird das Gemeindemitglied Kurzdarm den Pastor Wachtel vor den Konsorten zur Rede stellen: „Warum, Hochwürden, lehrest Du nicht wie Dein Amtsbruder, der treue Lerche?“

(Im Fall Traub hat sich nicht um einen Lehrprozeß gehandelt, sondern um ein Disziplinarvergehen, dessen der Pfarrer als Artikelschreiber schuldig geworden ist. Das weiß ich. Auch, daß

des Lehrzuchtgesetzes Vater, der allzu nationalliberale Professor Kahl, nicht irgendein „Dunkelmann“ ist und daß die Kirchenbehörde heute nicht im Dienst der „schwärzesten Orthodoxie“ steht. Auf dem tiefsten Grunde des Streitgethürmes bleibt dennoch die Frage: Darf der Pfarrer thun und reden, wie ihm beliebt? Die Behörde antwortet: „Nein; nicht, so lange er als Pfründner im Kirchenamt sitzt.“ Sie läßt ihn nicht foltern noch schinden, nimmt ihm weder das Leben noch ein Ehrenrecht; bittet ihn nur, seine Thätigkeit draußen, vor der Kirchenthür, fortzusetzen. Martyrium? Beifall und Einkunft sind draußen größer. Die Wirkungsmöglichkeit weitet sich. Und den Platz in der Kirche, die ihm so eng und dumpfig, so verwittert und haufällig scheint wie den Jathos ihre, müßte der Aufrechte freiwillig räumen. Welches Ungeheure wird diesen Regern also vom Kirchenregiment angethan? Und wozu das langwierig laute Geplärr?)

Unter allen Bureaufraten ist der fürs Konsistorium fleißig Akten durchschmaruzende der unangenehmste. Die anderen sind grau von Schreibstubenstaub, werden beim Schoppen oder Treppchen aber schnell frisch. Der Konsistoriale riecht wie eine für den Winter eingekampherte Wolljacke aus der Rüsterkommode und fühlt sich dem gottseligen Amt verpflichtet, noch im Nachthemd, dicht vor der stillen Zufuchtstätte leiblich Beladener, sich in ehrbar steife Würdenhaltung zu straffen. Auch sein Reich ist nicht von dieser Welt; die Feinsten weichen dem hehr, jeder Zoll ein „Vorgesetzter“, durchs Jammerthal Schreitenden in weitem Bogen aus und der Volkseinfalt ist er von vielem Verhaßten das Verhaßteste. Wer möchte Regerschnüfflern nicht gern ans Fell? Liebe ihnen nicht gern Etwas von der lutherischen Freiheit des Christenmenschen unter die ewig herumspärende Witternase? Nur war mit schrankenloser Freiheit nie ein Staat, noch weniger je eine Kirche zu machen. Der alte Eisenbahndirektor Schrader, der bei der Verstaatlichung nicht dem Beamtenkörper Preußens einverleibt wurde und nun längst wohl auch im Ausschtrath der Landeskirche sitzt, behauptet, in dieser Kirche seien Männer vom Kaliber der Jatho und Traub kaum noch zu finden (was den vielen redlichen, gescheiten und bescheidenen Pfarrern nicht hold ins Ohr klingen wird), nennt Herr Jatho den „Pfarrer Deutschlands“, hebt ihn also auf Martin's,

deß Germanenmagisters, Stuhl und hofft, daß ein von den zwei Pastoralgenieß geleiteter Protestantenbund der „Gesamtkirche“ das Heil bringen werde. Mancher vom Vorurtheil milder Befangene meint, nur Pfarrern vom Seelenschlag der Märtyrer von Köln und Dortmund könne gelingen, die „Gebildeten“ in die Kirche zurückzuloden. Mag sein; doch: wäre das Haus, in dem glühende, oft sogar erwärmende Vorträge über Gott und die Welt gehalten würden, noch eine Kirche? Was dahin zusammenliefe, noch stark und im Wollen einig genug, um mit der Wucht einer Donnerlegion den Drang der im Vatikan Gewaffneten abwehren zu können? „Der Glaube ist ein häuslich heimlich Kapital, wie es öffentliche Spar- und Hilfskassen giebt, woraus man in Tagen der Noth Einzelnen ihr Bedürfniß reich; hier nimmt der Einzelne sich seine Zinsen im Stillen selbst.“ Also spricht Goethe; aus weiser Greisenstimmung aber auch: „Es giebt nur zwei wahre Religionen: die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet. Alles, was dazwischen liegt, ist Götzendienst.“ Wünscht Ihr die schönste Form? Die gedieh bisher nur in der Kirche; und wer die will, muß ihre Uebel, wie den Dorn mit der Rose, hinnehmen. Genügt Euch formloser Pantheismus, dann kommt ihr mit dem Zins aus, den das häuslich heimliche Kapital trägt, und könnt auf Kirchenstiftung verzichten. Nur: raffet Euch zum Entschluß! Der Mündige muß wissen, was er will, und den Muth zum Willensbekenntniß erweisen. (Auch in rebus jesuiticis, Herr Fridolin Bethmann. Im Juli dem Reichsjustizamte eine der münchener schroff widersprechende Auslegung des Jesuitengesetzes entzupfen, diesen Spruch aber geheim halten und im September thun, als schwebte der Deuterstreit noch unentschieden in den Lüften der Wilhelmstraße: Das ist die Art kleiner Herzen; also bethmännisch.) Zag scheint dem Auge, ein schwächlicher Heuchler, wer, ohne Glaubensbedürfniß, ohne den sachtsten Trieb ins Uebersinnliche, sich in den Rock eines Gläubigen mummt, der seine geliebte Kirche vom Erzeind erlösen und, wie Jesus die Geldkrämer aus Zion's Tempel jagte, nun mit der Brünst der Vernunftfackel die Orthodoxen wegscheuchen will.

Siebenzig Jahre schon währt in Preußen der Zwist; seit auf dem köthener Bahnhof die „Lichtfreunde“ tagten und Bischof Drä-

fese in frommem Grimm sich wider den Pfarrer Sintenis aufrechte, der die Anbetung Christi unchristlich gescholten hatte. Die Personen wechseln, von Dräseke bis auf Stoecker, von Wislicenus bis auf Traub; der Streitkern bleibt unverändert. Darf dogmatische Vorschrift das freie evangelische Gewissen fesseln? Einer Behörde Befehl und Verbot umgrenzen, was der Pfarrer zu lehren habe? Wer für Freiheit, auch für rechtswidrige, einer Gemeinschaft schädliche, kämpft, schwagt leicht die Mehrheit auf seine Seite. Und jeder Lehrprozeß ist ein Uergerniß. Ein weiter als je ins Land hinhallendes, seit selbst in den Gläubigen (der fromm liberale Zweiten hats früh beklagt) mehr Sehnsucht nach Glauben als wirklicher Glaube lebt. Von zehn Menschen, die über den Kirchenhader reden und schreiben, sind neun ohne irgendein Glaubensbedürfniß; sie aber, denen Toleranz so leicht wird wie Abs-
tinenz Einem, den Alkohol widert, gerade sie bestimmen den Ton, den Tenor des Urtheils. Wenn Ihr, mahnen sie, „Euch nicht in Duldsamkeit gewöhnt und jede Lehre fortan gelten lasset, entläuft Euch die Schaar und vor der Kirchenthür sammeln sich Freie Gemeinden.“ Und wie sähe die Folge läßlicher Duldsamkeit aus? Die Freien Gemeinden (die auch dann, schneller noch und in größerer Zahl dann entstünden) würden das Kirchenschiff sich als Heimstätte fordern und, zwischen zwei Predigten rechtgläubiger Pastoren, dort die Lehre eines mit dünnem Evangelienfirniß bestrichenen Humanismus, Monismus, Sozialismus künden. Kann ein in tiefster Brust Gläubiger, den Religion morgen noch für die Völkerzucht nöthig dünnt, dieses Ziel innig wünschen? Im August 1845 hat General Thile in einer Denkschrift an Friedrich Wilhelm den Vierten auf solche Frage preußisch-stramm geantwortet: für die Kirche sei es immerhin noch besser, wenn alle von der Glaubensgrundlage Gewichenen aus ihr schieden; tritt selbst die Hälfte der Gemeindeglieder aus, so hält, wie das Beispiel der Altlutheraner bewiesen habe, die andere Hälfte nur um so fester zusammen. Wahn oder Wahrheit: niemals kann der Staat, der nicht den Muth hat, das Band, das ihm die Kirche anknüpft, mit scharfer Scheere zu zerschneiden und jede Bekenntnisgemeinschaft ihrem Schicksal zu überlassen, dieser Frage andere Antwort finden. Was also wird? Vom Eishauch wissenschaftlichen

Denkens im Brennpunkt des Glaubens gefühlte oder applaus-süchtige Pfarrer, die, statt sich, nach Jesuitenart, in das Bewußtsein zu verschanzen, daß der Einzelne sich und sein wirres Zweifeln der von Weiseren erdachten, von Klareren geprüften Idee und der harten Nothwendigkeit einer zu Massenwirkung, Massenbeglückung tauglichen Lehre unterordnen müsse, ihren werthen Namen der Weltesche einkerben möchten, etabliren sich als neue Evangeliendeuter, als Heilande mit beschränkter Haftung, werden durch Konsistorialspruch dem Amt entsetzt, von der liberalen Presse mit Lob, von den für die Freiheit erglühenden Gemeindemitgliedern mit nahrhafterer Speise gefüttert und gründen, jeder um sein aus Dogmenscheiten aufqualmendes Lagerflämmchen, allerlei dem „Zeitgeist“ lieblich dustende Sekten. Das Ganze mag dann noch Kirche heißen; ähnelt wohl mehr aber einem Waarenhaus, aus dem jede Glaubenssorte zu holen ist. „Orthodoxie? Bitte: im Ersten Stock rechts! Wünschen Sie Christenthum ohne persönlichen Gott, Mutterschaft einer Jungfrau, Auferstehung und Himmelfahrt? Ist ja Alles da! Auch die lautere, homunkulisch gezüchtete Gottesidee in allen Preislagen, allen gangbaren Mustern von Drews bis Steudel.“ Nächste Folge: alles festen, starken, vom Pfahlwurm nicht durchhöhlbaren Glaubens-Bedürftige rückt allmählich hinter Roms Wälle. Katholizität wird wieder das Merkmal gläubiger (nicht nach Glaubensmöglichkeit nur dürstender) Menschheit; die im Wesentlichen nie duldsam sein darf. Und die Andern ordnen ihr Verhältniß zu Gott, zum Christus, zu seiner Botschaft, wie ihr Willenszweck just heißt. Beinahe sind wir so weit.

Nogi als Erzieher.

Da Mutsumitos, des Kaisers von Japan, Erdenrest auf einem von Ochsen gezogenen Wagen zur letzten Ruhstatt geleitet wurde, hat General Nogi, der Eroberer der Liautungsfeste Port Arthur, sich mit seiner Frau getödet; dem Tenno, der für sechs Jahrzehnte sichtbar gewordenen Gottheit, mit vertropfendem Lebenssaft die Treupflicht zu besiegeln. „Die größte That eines großen Mannes; von so prunklos heroischer Gewalt, daß sie jedes Menschengemüth bis in die dunkelste Tiefe erschüttern muß; ein Muster, das im

Kühnsten den Willen zur Nacheiferung zu wecken vermag.“ So (ungefähr) lasen wir; zwischen Hymnen, die dem Lizentiaten Traub huldigten, und Artikeln, die den Eucharistientongreg höhn-ten, weil er mit Galafutchen und Scharlachpomp, mit Trompeten und Trommeln die Hostie, des Abendmahls sakramentes Weihe-zeichen, vom Stephanskai auf den Heldenplatz führte. Nogi's That könnte die Herzen zu grassem Staunen höchstens im neuen Japan stimmen; das alte hat ihresgleichen abertausend gesehen. Das Menschenmassenopfer am Grab (Hitogaki) hat im Jahr 646 Kaiser Kotoku verboten. Seit aber, um die Mitte des vierzehnten Jahr- hundert's, dem letzten Hojo-Herrscher viele Lehns männer aus freiem Willen ins Totenland folgten, hat der Junshi, die Sitte, mit dem Lehns herrn von der Erde zu scheiden, sich in Nippon ein- genistet. Erlasse Jyehafus (der sich sogar auf konfuzische Lehre be- rief) und der stärksten Shoguns haben die Erben der durch solchen Opfertod Umgekommenen mit Besitze's konfiskation bedroht. Ver- gebens. Wer, des rechten Glaubens voll, den Shinto (den Weg der Götter; Budfuto ist der schmalere Pfad des Buddha) hinan- klimmt, Der weiß, daß die dem Lehns herrn, dem Allgewährer, Allerhalter, schuldige Dienstpflicht nicht mit dessen Leben endet. Manchem Daimyo sind, mit froh leuchtendem Blick, als ginge es zur Kirschblüthenfeier, zwanzig Vasallen in die Gruft nach- geschritten. Und Mutsuhito, der Tenshi, des Himmels Sohn, sollte einsam ins Reich der Ahnen wandern? Der Altjapaner war, wie der homerische Hellene, gewiß, daß er nach dem Tod stärker, zu frommer Heilswirkung gewaltiger sein werde, als er zuvor war; erst das neue Leben, in der hohen Sphäre des Kami konnte sein Wesen in Vollendung reifen. Ist es denn Opfer, mit einem geliebten, angebeteten Herrn, damit ihm, ohne Weggenossen, nicht fröstele, auf die letzte Reise zu gehen, alle Kräfte ins Ueber- menschenmaß wachsen zu fühlen und selbst, im Amt des unsicht- baren Lebenswächters, ehrfürchtige Anbetung zu erwerben? „So empfand Altjapan. Doch General Nogi war vom Wirbel bis zur Zehe ein moderner Soldat; hat den Russen mit Kruppkanonen und Kleinkalibergewehren die Hölle heiß gemacht und durch's Tele- phon der Vorhut die Taktik befohlen. Dessen Hirn kann nicht ur- alter Aberglaube umnachtet haben.“ So spiegeln die seichten Tümp-

pel, die von dem Wasserschwall liberaler Erdvernünfteung rückständig geblieben sind, den Menschen und seine Innenwelt. Verstehen die Erzherzoge und Magnaten, die zum wiener Straßenfest der Eucharisteia mitwirkten, sich nicht auf Motoren und Pneumatics, kennen sie nicht die Mechanik des Luftfluges, der Telephonie und Kinematographie, das Radium sammt den Synthesen die Farbstoff und Zucker künstlich nachschufen und jetzt Kunstgummi verheizen? Dennoch knien sie vor der Hostie und bekunden, auf heller Straße, wie ein Mönch des Mittelalters, furchtlos den Glauben, daß in dem süßen Teig der Heiland verkörpert sei. Auch Päpste haben Telephon und Fahrrad benützt; auch über der Peterskirche waren schon Aeroplane zu erblicken. Volvitur orbis; stat crux. Viel fester noch als in unserer Zone ist diese Vorstellung im Erdosten geworden. Die besten Japaner möchten, in allem Wandel ihres nationalen Lebens, sich die ehrwürdig bewährte Sitte erhalten; sie können ihre Landsleute nicht hindern, die Affen unseres Mechanisierungsdranges zu sein, ängsten sich aber vor dem Tag, der auch ihrem Volk, wie jedem in Europa gealterten, die Lebenswurzel lockert. (Selbst Herbert Spencer hat sie gewarnt, Fremdkörper in ihrer Flanke, gar im Blut ihres Herzens zu dulden.) Allerlei Fragen winkten aus Ost. Was geschähe einem Shintopriester, der plötzlich aufheulte, seines Wigeses Geflügel habe ihn einzelne Theile der alten Glaubenssagung mißachten gelehrt und er müsse drum Anderes künden, als die Weisheit und Weisung der Ahnen befahl? Zum Ehrenpfarrer Japans würde er nicht ernannt. War Nogi, den Ihr lauter prieset als die deutschen Generale Roon und Blumenthal und dem Wilhelm den selben Orden umhängte wie dem feigen Stoessel, nicht recht eigentlich „reaktionär“ (wie Eure gerümpfte Lippe zu sagen pflegt)? Wars; Militärjunfer obendrein. Dieser Soldat hätte jede „Kulturaufgabe“, deren Bewältigung den Kriegergeist des Volkes vermindern, verweichlichen konnte, in den Felsboden seiner Heimathinsel getrampelt. Diesen Geist zu erhalten, noch zu härten, war ihm kein Zuchtmittel zu rauh. Ob der Japaner viel Geld einnehme und mit der Bildung des Jahrhunderts gesättigt sei, bekümmerte ihn nicht; nur um die Wehrtüchtigkeit war ihm zu thun. Weil eines Kriegerstaates Zukunft, wie sein Fahnenwimpel am Schaft, an den alle Standes-

flüfte überdachenden Wipfeln der Vaterlandliebe hängt und weiß der heißeste, blindeste Patriotismus stets, unter jedem Himmelsstrich, nur als Frucht stämmigen Glaubens erwuchs, wollte Nogi fromm sein, wie die Väter waren. Bis an den Rand füllte er sein Seelengefäß mit dem Gefühl, das Lascadio Hearn „die Religion der Loyalität“ getauft und als eine höchster Wunderwirkungsfähige Moralkraft gerühmt hat. Da er wider sich selbst das Schwert zückt, erweist der greise General seine Bereitschaft, die vom Mund beannte Lehre bis ans bittere, süße Ende zu leben. Der Sinn seines Seppuku (so nennt, mit chinesischem Wort, der Vornehme die ihm anständige Form des Harakiri) ist die feierlichste Mahnung an die Ueberlebenden: „Wohnet in altem Brauch; nicht verächtlich: edler nur, wie gut gerathenen Wein, klärt ihn sein Alter. Wähnet nicht, daß Eure wichtigste Pflicht hieniden sei, Waaren zu stapeln und gegen Münze auszutauschen, noch höchster Wonne Ziel, behaglich zu schwelgen. Wer sich von Schlangenzungen aus dem ehernen Yamato-Damashi, der Heldensitte Altjapans, zischeln läßt, verweibt bald und muß sich dann, neben den Neuheitlungerern, deren Loder ihn köderte, dem Starken in Knechtsdienst verbinden. Ich sterbe, dem Tenno nach, um in Euer Hirn das Gedächtniß Eines zu prägen, der empfand, daß Japan verloren ist, wenn sichs vom Ahnenkult löst und den Nutzen, des Einzelnen kleinen Vortheil, auf den Thron tapferer Heroengötter hebt.“ Durch und durch reaktionär; wie ein Bleibsel aus verschütteter Bronzezeit steht sein von Rost grün umsponnenes Bild neben dem blanken eines Modernen vom Schlag unseres Kießer, der Hermanns Enteln den Händlergeist eindringen will und die Friedenszeit segnet, wenn hinten, weit, in der Türkei, die Völker aufeinander schlagen, statt sich zu erinnern, daß ihres Erdenwandels Bestimmung und Endzweck ist, Kunden zu fangen, den Güterumsatz zu beschleunigen, Zins zu schnappen und Geschäfte zu ermöglichen, die mit den Urworten Terminhandel und Terrainschiebung, Stellage und Arbitrage bezeichnet werden.

Hättest Jhrs früher bedacht! Nogis Platz ist nah bei den preussisch Orthodoxen und den wienerisch frommen „Drahern“; dich bei blauen Junkern und schwarzen Pfaffen. Er konnte drei Aufsitthräthen vorsitzen: und starb, freiwillig, fürs Vaterland.

Neuchâtel.

Nur der borusso-schweizerische Hader vom Jahr 1857 wurde vor acht Tagen hier erwähnt; nur das Ende, nicht der Anfang. Dessen Betrachtung zwingt das Auge wieder in ein Erlebniß des Jesuitenordens (hic et ubique) zurück. Als die Luzerner die von allen schweizer Protestanten wie Satanas selbst gehafte Societas Jesu in ihren Kanton eingeladen hatten, schied sich die Eidgenossenschaft in zwei einander feindliche Lager. In dem Kampf, über dem, als Losungswort, der Ruf nach Erlösung aus dem freien Geistern aufgezwungenen Knechtsjoch lodert, siegen zunächst die Wildesten. Der plumpe berner Demagoge Ochsenbein wird, trotzdem ihm der Generalstab, als einem gewissenlosen Wähler, den Hauptmannsrang abgesprochen hat, Bundespräsident. Er will die Pfaffenbüttel zu Paaren treiben, den Sonderbund der Katholikenkantone zersetzen, die Jesuiten als Friedensstörer wegsagen. Die Höfe von Paris, Wien, Berlin fürchten, helvetischem Boden könne ein neuer Jakobinerkonvent, ein im Europa Metternichs und Nikolais gefährlicherer, entbrodeln; und rüsten sich zu grober Verletzung der vom Wiener Kongreß den Schweizern zugesicherten Neutralität. Doch ehe Radeky ins Tessinerland einmarschirt, hat der genfer General Dufour die Heerhäuflein der Katholikenliga geschlagen. Die verröthelt nun schnell und kann im Sterben die Jesuitenausweisung nicht mehr hindern. Friedrich Wilhelm der Vierte erwacht jäh aus dem Traum, der seinem geisterreichen Drang einen Kreuzzug der Legitimen gegen die schweizer Volksverführer vorlog; tröstet sich aber an dem „wahrhaft erbaulichen Betragen, der herrlich reinen christlichen Gesinnung des theuren, geliebten neuenburger Landes.“ Das war (schon um seinen Fürsten, den Preußenkönig, nicht zu kränken) in dem Bürgerkrieg neutral geblieben. In einer ungeschützten, also leicht zu überrennenden Neutralität. Friedrich Wilhelm vermag seinem landesherrlichen Herzen nicht den Entschluß abzurufen, wenigstens die nach dem Kanton benannten, vom Berlinerspott als „Neuschandeller“ verwickelten Gardeschützen in das gefährdete Fürstenthum einrücken zu lassen. Noch aber gilt Preußen als Friehens und Scharnhorsts Staat, den der Stärkste selbst nicht straflos reizen dürfe, und die verwegensten Eidgenossen ahnen nicht, daß

ein König, dessen Rede so oft über die Erdrinde hinflirrt, jeder Demüthigung den Nacken beugen werde. Er that's. Drei Tage nach Dufours Sieg bei Gislifon läßt Friedrich Wilhelm durch seinen Gesandten Sydow die strengste Wahrung der neuenburger Neutralität fordern und zur Schlichtung des Bundesstreites den Appell an die Großmächte empfehlen. Zu spät. Der König wird von den plötzlich in Uebermuth geschwellenen Siegern erfucht, die majestätische Nase nicht in den Familienwaschkessel der Eidgenossenschaft zu stecken; der Kanton, wegen verweigerter Heeresfolge, zu Geldstrafe verurtheilt. Friedrich Wilhelm unterwirft sich; wimmert in Briefen (auf deren Geheimhaltung nur ein Kindsstopp rechnen kann) an die Königin von England um Hilfe; tobt wider die berner Regierung, „das Brutnest der Revolution“; und regt sich nicht, als, nach dem pariser Februaraufruf, Ochsenbeins Adjutant Courvoisier am ersten März 1848 das neuenburger Fürstenschloß besetzt und die vom Sieg trunkenen Demokraten den König, dessen Muthlosigkeit sie jetzt kennen, durch frechen Spruch jeglicher Fürstengewalt über Neuenburg verlustig erklären. Das, knirscht noch Treitschke, „war neu, daß ein Hohenzollern sich mitten im Frieden ein schönes Land von meineidigen Eidgenossen ungestraft rauben ließ, daß er sich und seine Krone einer verdienten Verachtung aussetzte, die noch heute in den Hohnreden der stieglosen Sieger fortlebt.“ Das wurde Ereigniß, als einem Preußenkönig nicht mehr der Muth zu Waffenwehr zuzutrauen war.

„Erster März 1848“: das Datum steht auf dem Sockel des Marmordenkmals, das dem Bewohner oder Gast Neuenburgs die alte Stadt als eine durchs Schwert von preußischer Fremdherrschaft befreite, mit blankem Schwert in Helvetiens Mutterarme zurückeilende Jungfrau zeigt. Auf dem Platz, der das Denkmal trägt, drängte in der dritten Septemberwoche des Jahres 1912 die Menge sich mit Stößen an die Kasse eines Kinotheaters, an dessen Gnadenpforte in Riesenlettern zu lesen war: „Guillaume II en Suisse!!“ Der Film führt den Deutschen Kaiser in heiterem Geplauder mit schweizer Offizieren vor. Und Wilhelm trägt Rock und Szako der Gardeschützen, denen, nebst ihrem friedlichen Kriegsherrn, in Neuchâtel einst barsch die Thür gewiesen ward.

Wer klagt noch, daß der Borusse ein unhöflicher Gefell sei?

Der Ingenieur.

Heutzutage hat jedes Haus sein Quantum Technik, jeder Ort seine Fabrik oder Kraftcentrale, jede Familie ihren Ingenieur, jede Zeitung ihren technischen Auffatz; Hausfrauen und Literaten, Bierwirthe und Pleutenants erlitten den Eintritt in die Maschinenhallen der Großindustrie und schleppen in das Geplauder ihrer Einfalt, in Küchen, Kneipen, Casinos und Feuilletons die technische Bildersprache heim; der Bühnenheros war einst „gewachsen wie ein Baum“ und heute „redt er sich wie ein Stahlgerüst“; einst war „das Leben bunt wie eine Blumenwiese“ und heute „pulst es wie die eisernen Glieder der Dampfmaschine“. Einst waren Pappeln, Linden, Eichen „grüne Bäume“, heute sind Drehbänke, Webstühle, Gasmotore „Wunderwerke der Technik“. Und eben so flach obenhin gleitet der Sammelname „Ingenieur“ über den reichgegliederten Haufen des technischen Industriepersonals. Von allen anderen Personengruppen lebt neben der bloßen „Oeffentlichen Meinung“ doch wenigstens in den Köpfen Gelehrter, im Hirn der Standangehörigen und ihrer Nachbarn ein schärferes Bild, das von Jahr zu Jahr nach seinem Vorwurf forrigirt wird; Fabrikarbeiter, Arzt, Kaufmann mit ihren neuzeitlichen Erscheinungsformen werden heute selbst in flüchtigen Skizzen nicht mehr allzu grob verzeichnet. Wie aber stehts mit dem Ingenieur?

Ehe ich Dieses schreibe, habe ich Hunderte gefragt, was sie unter einem Ingenieur verstanden. Akademiker (Dipl.-Ing., Dr.-Ing., Reg.-Bauführer und -Baumeister) antworteten: „Einen, der wenigstens sein Diplomexamen an einer Technischen Hochschule bestanden hat.“ Fabrikdirektoren: „Jeden besseren technischen Beamten.“ Nicht akademisch geschulte technische Beamte: „Wenn es Unserer einer von der Pike auf bis zum Werkmeister bringt, dann ist er in jeder Fingerspitze mehr Ingenieur als die Herren von der Hochschule.“ Die Zeitung: „Der Monteur X. hatte sich durch den Besuch einer Abendsschule die Ingenieurbildung angeeignet.“ Herren im Salon: „Ein Bißchen Erfindertum ist wohl die Hauptsache.“ Damer im Salon: „Das Wesentliche hat ja schon Max Eyth ganz klar gesagt.“ (Max Eyth hat mit seinen hübschen, gar nicht lehrhaft gemeinten Erzählungen aus einem untypischen Ingenieurleben leider viele Leser verwirrt: ein Dampfperderennen unter Pyramiden verhält sich zum normalen Ingenieurberuf wie gothischer Zierath zur Lokomotive.) Und Karl Lamprecht, der im Ergänzungsband 2,1 seiner Deutschen Geschichte das Unerhörte leistet, als Late und als Zeitgenosse das Wirthschaftsleben der Gegenwart, ja, der

Zukunft, auch in seiner technischen Entwicklung dem Fachmann zu Dank zu analysiren, vermeidet (ich glaube: absichtlich), soziale Schichten innerhalb der Privatbeamtenerschaft scharf zu begrenzen.

An eine gegebene Definition kann ich also des Denkens Faden nicht knüpfen und folgere aus den zersplitternden Aeußerungen der Befragten nur das Eine: Interessenten jeder Richtung achten den Ingenieurtitel als ein Adelsprädikat in technicois, als den Ausdruck einer gewissen Vollkommenheit der persönlichen technischen Leistungsfähigkeit, benutzen aber für deren Bewertung verschiedene Maßstäbe.

Sombart hat mit einem eleganten Vortrag über das Wesen der Technik vielen ungelehrten Hörern eine gewisse Selbsterkenntniß vermittelt. Er gab dem Massengedächtniß die beiden knappen Leitsätze: erstens vom „materialen Prinzip“ der modernen Technik als dem Bestreben, sich von der organisirten Materie (Bauholz, Brennholz, Zugthier, Menschenhand) zu befreien und die desorganisirte oder anorganische Materie einzuführen (Eisen, Kohle, Verkehrsmaschine, Arbeitautomaten); zweitens vom „formalen Prinzip“ als dem Ersatz der Empirie durch naturwissenschaftlich begründete kausale Erforschung des Erzeugungsprozesses. Behutsamer, dem Rahmen seiner Arbeit gemäß, konstatirt Lamprecht mit einer leisen Nuance das selbe „formale Prinzip“, indem auch er die Technik zwar als Wesendentes der Naturwissenschaften behandelt, daneben aber immer wieder auf den starken, wenn auch weniger familiären, eher vormundartigen Einfluß der Wirthschaft hinweist. Die Umwälzung, die Rohstoff und Energiekonsum der Art nach erfuhren, als selbständiges „materiales Prinzip“ aufzufassen und gar als Emanzipation vom Organischen zu formuliren, unterläßt er wohlweislich; so stark Sombarts Gedanke den Fremdling besticht, so kräftig wird ihn die Wissenschaft zurückweisen: die Mehrzahl der Umwälzungen in seinem Sinn erfolgte sekundär, wenn nämlich durch den Bedarf einer neuen Industrie plötzlich etwa ein erschreckend großer Konsum beschränkt gebotener Stoffe oder Energiequellen bewirkt wurde (was natürlich Organismen in erster Linie, aber nicht ausschließlich betraf; so wurden, zum Beispiel, natürliche Bausteine durch Kunststeine und Eisen abgelöst); oder nachdem die Technik Handhaben zur ökonomischen Darstellung eines Stoffes (elektrolytisch gewonnenes reines Kupfer für die Elektrotechnik) oder zur rationellen Ausnutzung einer Energiequelle (Wasserturbinen) geboten hatte; oder weil die Technik ganz bewußt einen Stoff spezifischer Beschaffenheit erbeischte (Metall, statt der Kohlenfäden, für elektrische Glühlampen) oder Nebenprodukte zu

berwerthen trachtete (Gichtgas statt der Kohlenfeuerung). Demnach ist die Wahl eines Stoffes, einer Antriebsart dem selben „formalen Prinzip“ einbegriffen wie jede andere technische Thätigkeit.

Lamprecht streift denn auch diesen ganzen (in sich betrachtet, äußerst interessanten) Ideenkreis als einen von vielen Aesten des selben Stammes; mir scheint durchaus berechtigt, daß er fast gleich stark hervorhebt, wie sich die maschinelle Bewegungsform von der Schwingung der natürlichen Vorbilder (Welle, Pendel, thierische Gliedmaßen) zur Rotation umwandelt; oder wie aus der ursprünglich maschinellen Nachahmung des einzelnen Handgriffes nicht etwa eine Serienimitation vieler verschiedenen Handgriffe zu entstehen pflegt, sondern ein Kompositum, wohnöglich gar ein singulärer Prozeß von grundsätzlich eigener Anordnung; oder wie sich das anfangs nur wirtschaftlich bewußte, technisch dagegen unfreiwillig, ja, widerwillig geübte „quantitative Prinzip“ der Massenerzeugung ohne Qualitätsnuance allmählich durchsetzt, indem es zunächst die Technik zum Verzicht auf heterogene Verschönerung zwingt, dann zur bewußt zweckmäßigen Formgebung erzieht, schließlich ein neues Stilgefühl und Schönheitsideal der Menschheit erweckt (und, wie ich einfügen möchte, in der nun erblühenden Epoche des „gebundenen Unternehmens“ weit über die Gebote der maschinellen und händlerischen Zweckmäßigkeit hinaus fruchtbar wird durch den Drang nach „interfabrikalen“, ja, internationalen Normalien).

Wenn wir Sombarts und Lamprechts Darstellungen das Moment entnehmen wollen, das mit einiger Wahrscheinlichkeit das Wesen der Technik am Besten charakterisirt, so können wir von allen nach und neben einander entwickelten Erscheinungsformen absehen, weil sie nur immer der selben Wurzel entspringen, der Kombination wirtschaftlicher mit naturwissenschaftlicher Denkart. Nur decken weder Sombarts prägnante Fassung noch Lamprechts Formeln meidende Erzählung den Kern meiner Meinung; denn beide bergen Reste jener Gegenätzlichkeit, die der Prähistorie der Technik angehören und die sich in Schlagwörtern wie „Theorie und Praxis“, „Wirtschaft und Technik“ plumper, doch deutlicher ausdrücken.

Die moderne Technik im üblichen Sinn eine angewandte Naturwissenschaft nennen, heißt, sie mißverstehen, unter Umständen sogar, sie diskreditiren. Es ist ein alter Kniff mittelalterlich gesonnener „Praktiker“, den Gegner als „Theoretiker“ zu belächeln, und es ist eine weitverbreitete Schwäche der technischen Akademiker, ihre Ueberlegenheit aus der naturwissenschaftlichen Schulung herzuleiten und sich zum Mindesten insgeheim in der Rolle des „Theoretikers“ recht wohl zu gefallen. Mit der Naturwissenschaft ver-

binden die Technik eigentlich nur gegenständliche Gemeinsamkeiten. Beide bestellen gleichsam den selben Boden, den Fundamentalerkenntnisse wie die von der Erhaltung der Energie und des Stoffes für Jahrhunderte hinaus befruchtet haben; aber während die ideale Naturwissenschaft auf diesem Boden mit steter Kontinuität spiralförmige Furchen zieht, stößt die ideale Technik in radialen Geraden da und dort hinaus, nach fernen oder nahen Zielen; nur in Mußestunden läuft sie vielleicht einer naturwissenschaftlichen Gedankenreihe parallel, in Stunden der Produktivität durchquert sie deren eine ganze Schaar und sättigt sich meist mit reflektorischen, oft auch nur intuitiven Eindrücken an dem Erschaute, bevor sie die eigene Saat austreut. Je nach der Lage ihrer Pflanzstätte nennen wir sie erfinderisch, wenn sie in Brachland vordrang, konstruktiv, wenn sie im bebauten Gelände blieb. Immer verfährt sie kausal, methodisch, systematisch (Das legitimiert sie als Wissenschaft), immer aber auch teleologisch, subjektiv, pragmatisch (Das stempelt sie mit den Kennzeichen der Empirie); und so kann sie in ihrem ideellen Habitus nie eins dieser beiden Elemente entbehren. Wer je nach einander eine physikalische, eine rein empirische, eine technische Zeitschrift durchblättert, wird sich der Milieudifferenzen entsinnen, die sich bis auf Formelbau, Wortgefüge, Abbildungen erstrecken. Die reine Empirie behandelt Konkretes ohne Problemstellung, die Naturwissenschaft problematisiert das Konkrete, die Technik konkretisiert das Problem. Dieses, als der eigentümliche Einschlag in ihrem Wesen, stellt die Technik selbständig jenseits von „Theorie und Praxis“.

Mit der Frage, ob die Konkretisierung eines Problems zugleich auch wirtschaftlich sein müsse, gelangen wir in den zweiten Ideenkreis, der heute noch die begriffliche Fassung umnebelt: von Wirtschaft und Technik. Deren Gegensätzlichkeit gilt heute noch als ausgemachte Sache, obgleich zum Mindesten Eins Zweifel erregen sollte: die Personalunion in den Prototypen des Unternehmertumes. „Bedürfnisse erkennen und schaffen, ist die Grundlage aller Geschäfte“; und „der Mann, den Du an die Spitze eines Geschäftes stellst, mag sein, was er will, meinerwegen Techniker: bewährt er sich, so ist er Kaufmann“. Nach Jahren der Gutgläubigkeit beginne ich auch an diesen Sätzen des Dr. Walther Rathenau zu zweifeln und finde die freilich billige Antwort der Techniker nicht mehr sonderlich falsch: „Bedürfnisse zu befriedigen verstehen, ist die Grundlage der meisten Geschäfte“; und „der Mann, den Du an die Spitze wenigstens einer produktiven Unternehmung stellst, mag Kaufmann sein: soll er sich bewähren, so muß er die technische

Direktive geben können“. Klingt diese Dissonanz wie das Gezänk feindlicher Stimmen, nicht eher wie die Verzämmung nahezu gleichschwingender Töne? Wie Wettstreit eher denn wie Feindseligkeit? So findet man auch leicht auf beiden Seiten die Kennzeichen harmonischen Ehrgeizes. Wer war der schiebende, wer der geschobene Theil, wer leistet mehr, wer ist leichter entbehrlich? So fragen Zwei, die das Selbe erstreben und im Grunde einander die gleiche Bedeutung zubilligen. Darum brauchen wir hier nicht nachzuprüfen, ob in statu nascendi der Eine den Anderen erzog (ich als Ingenieur und Altpreuße halte in Deutschland den Händler und Juden oft für das primäre Element), ob einmal der technische Direktor Müller, ein anderes Mal der kaufmännische Schulze überragt (bei uns beherrscht oft der jüdische Kaufmann mit britischem common sense den Deutschen, der sich zu leicht in technische Spezialarbeit verliert, also die Technik mit gewisser Beschränktheit betreibt; erst jüngst wurden kräftige angelsächsische, amerikanische Einflüsse auch in der deutschen Technik fühlbar). Von persönlichen und nationalen Mängeln abstrahirte Technik darf im heutigen Entwicklungsstadium nicht mehr als ein der Wirtschaft entgegen- oder untergeordnetes Prinzip angesehen werden. Es giebt kaufmännische Wirtschaft und (in Analogie zur Naturwissenschaft gesprochen) sie problematisirt das Konkretum des jeweiligen Marktes; und es giebt technische Wirtschaft und sie konkretirt wiederum das Problem. Heute überdecken die Zwei einander noch auf großen Gebieten; je mehr wir uns aber dem Zustand der gebundenen Unternehmung nähern, desto deutlicher werden die Grenzen.

Wieder citire ich Lamprechts Deutsche Geschichte und ergänze seine spekulative Betrachtung des kommenden Zeitalters (in dem die einzelne, freie Unternehmung sich fesseln werde „an die Neufferungen fremder Willenskräfte, sei es hier der Kommissionäre, sei es dort der gleichartig produzierenden Genossen“) durch den Hinweis auf ein sichtbares Beispiel der Gegenwart: die AEG, deren Organisation (scharf getrennte Fabriken und Verkaufsgesellschaften) und deren Verhältnis zur Konkurrenz den Charakter unserer wirtschaftlichen Zukunft merkwürdig früh verwirklicht. Und durchaus folgerichtig sehen wir Unternehmungen wie die AEG, die der Konsument anfangs nur als händlerische Phänomene bestaunen, aber als technisch unerfindlich, allzu wenig selbständig gesonnen ablehnen mochte, gerade fabrikatorisch neue Bahnen brechen (Anlage und Energiebilanz der Berliner Elektrizitätswerke, Elektrifizierung der Arbeitmaschinen, Verzicht auf unrentablen Umsatz, Normalisierungstendenz, Entlastung der

Massenwerkstatt vom Anormalen, Beschäftigung von spezialisierten Hilfgewerben, bewußte Förderung des zweckmäßig-schönen Stiles und Aehnliches); denn automatisch entfaltet die Technik, je mehr sie sich auf ihre eigenen wirtschaftlichen Triebkräfte angewiesen sieht, desto reicher ihre besonderen wirtschaftlichen Fähigkeiten und ergänzt den Handel additiv. Der Handel verspricht, die Technik erfüllt; der Handel stimuliert, die Technik befriedigt; der Kaufmann ist Nikolaus, der Ingenieur Ruprecht, der Bescherer.

Der Ingenieur. Nicht Studium, nicht Alter, nicht Stellung, nicht einmal Zugehörigkeit zur Beamtenhierarchie der Fabriken können ausagen, ob Jemand Ingenieur sei: nur sein inneres Verhältnis zur Technik, der Grad der Vollkommenheit seiner technischen Leistung. Man sieht manchen Dipl.-Ing. mit Behagen Zeichnungen pausen (im Bureaujargon „Pausanias“ spielen) und sieht Monteure, denen die tägliche Anschauung eine solche Fertigkeit kaufmännischer Intuition verlieh, daß sie wichtige technische Probleme stellen und lösen. Man findet technisch geschultes Personal, das zur Forschung und Gelehrsamkeit, aber nimmer zur Technik taugt, und dagegen Gelehrte, oft auch von der Industrie völlig isolierte Talente, die eine Fabrik leiten könnten. Man stößt auf Hintern, wo man Köpfe erwartet, und auf Plattfüße, wo Hände hingehören. Wenn man die Summe zieht, ergeben sich zwischen den Komplexen der „Ingenieure“ und der „besseren technischen Beamten“ Gegensätze, die nicht mehr als Ausnahmen von besserer Regel zu deuten sind.

Zu predigen, nun solle der Auftrieb des technischen Personals sich bescheiden auf dem Niveau des Talentes, verzichten auf unbediente Prädikate, den Ehrentitel Ingenieur vor Entwertung bewahren, liegt mir fern. Der an die technische Oberschicht oft erteilte Rath, sich zu exklusiven Verbänden zu vereinen und für die Chimære eines Titels zu kämpfen, will mir im Hinblick auf deutsche Vereinsgrundsätze nicht einleuchten. Auch der Staat ist nicht im Stande, einen ideellen Titel zu schütten. Etwas mehr verspricht schon die Aufklärung der Gesellschaft, der Appell an denkende Menschen, sie möchten, wie sie neben staatlichen Prädikaten („Professor“) schon heute manchmal gewichtige ideelle Titel („Gelehrter“) benutzen, wie sie selbst recht vage Bezeichnungen („Kaufmann“) mit gewisser Vorsicht anwenden, so auch dem „Ingenieur“ durch korrekten Sprachgebrauch die gebührende Geltung sichern.

Aber wahrhaft nützlich für uns selbst und, wie wir glauben, für die Technik können wir Ingenieure nur an einer einzigen Stelle unsere Forderung resoniren lassen: bei den Machthabern unseres Daseins, bei den großen Unternehmern. Ihnen sollten wir von Zeit zu Zeit vortragen: „Verehrter Herr, Ihre Organisation stört, so pa-

radog es klingen mag, die natürliche Auslese; so zweckgemäß etwa ihre finanzielle und maschinelle Struktur erscheint, so zweckwidrig ist ihre personelle. Denn sie ist gegründet erstens auf die irrige Voraussetzung, daß Psychologie eine weltverbreitete Gabe sei, zweitens auf die mindestens recht strittige Annahme, daß die natürliche Auslese auch dann noch wirksam sein könne, wenn sie zwischen Personen entsteht, die, bis zum Moment einer Vakanz mit bestimmten Aufgaben bebürdet, an der natürlichen Entwicklung und an der Entfaltung eines eigentlichen Wettewisers gehindert, nun plötzlich in engere Wahl für ein neues Amt gerathen. Im Grunde beruht der Trugschluß darauf, daß in einem äußerst gebundenen Gefüge, das vom Direktor abwärts nur Aemter, nicht Personen kennt, Beweglichkeit vorausgesetzt wird. Zwei Möglichkeiten giebt es, das schwierige, aber sicherlich auch wichtige Problem zu lösen: entweder ordnen Sie die Personalfrage der übrigen Gebundenheit völlig ein, vernichten die Fiktion der natürlichen Auslese und nutzen Ihre Machtvollkommenheit dazu, jedem Mann von Einfluß in Ihrem Concern die Tragweite einer zwangsläufigen Auslese einzuschärfen und ihn dadurch wenigstens zur Bewußtheit seiner Verantwortung zu zwingen. Oder (was gewisse Vortheile verspricht) lodern Sie die personelle Gebundenheit in bestimmten Grenzen, verlangen Sie von jedem Mann Ihres engeren Stabes, daß er über eine kleine Truppe junger Kaufleute und Techniker verfüge, die nach seiner Meinung die Elite des Nachwuchses ist, und überzeugen Sie sich selbst, falls Sie am psychologischen Talent des Wählender Zweifel hegen, durch Stichproben von der Beschaffenheit der jungen Leute. Fordern Sie deren planvoll praktische Erziehung und nennen Sie es einen Mißerfolg des Verantwortlichen, wenn er nicht jede Vakanz eines wichtigen Postens ohne Risiko mit eigenen Leuten besetzen kann; mag er, um sicher zu gehen, in Provisorien die Leistungen vergleichen; das Engagement des „bewährten Fachmannes“, den die Konkurrenz laufen ließ, sei Ausnahme, nicht mehr Regel. Verpönnen Sie die Reste vom ‚Aberglauben der Anciennetät‘, zu dem schwache Organisatoren auch in der Privatverwaltung allzu gern ihre Zuflucht nehmen. Ihr Gesamtunternehmen läßt sich darstellen als eine Karte klar umrissener Verantwortlichkeitsprovinzen; verhüten Sie, daß man die Provinzen, statt sie in Kreise zu theilen, nach Grundsätzen der Schwachheit verwaltet und ‚divide et impera‘ mit caesaristischen Nuancen überseht. Dann erst sind die Vorbedingungen für eine natürliche Auslese gegeben. Strenger Rechenarbeit sind die Personalta nicht zugänglich und wir verstehen, daß das Selbstvertrauen einer erfolgreichen Persönlichkeit mit leisem Lächeln über Fragen hingeleitet,

die den personellen Wirkungsgrad der Beamtenſchaft betreffen. Aber Ihre Unternehmung ſoll Sie und Ihresgleichen überdauern. Die Eigenenergie des auslaufenden Schwungrades iſt gering gegenüber dem Energiekonſum der leerlaufenden Dampfmaſchine; ſobald ſich das Hauptventil ſchließt, wird das Vertrauen auf Schwungräfte nichtig. So lange Ihr Impuls wirkt, können Sie in Erinnerung an Zeiten der Montage und des Anlaſſens nach einem Seufzer der Erleichterung ausrufen: ‚Seht, die Maſchine läuft von ſelbſt; die lebendige Kraft des Organismus hält die Räder in Schwung, einerlei, ob neue Maſſen und Gewichte, plötzlich angekoppelt, die Bewegung zu hemmen ſuchen.‘ Denken Sie Ihren Impuls ausgeſchaltet, ſo müßten Sie verzagen, wenn Sie nicht zugleich ausreichenden Erfah an Impulſen zu denken vermöchten. Ihre Generation begründete Unternehmungen, unſere erbt Geſäße. Ihre Generation wagte die Wegrichtung der Erdwirthſchaft zu ändern, und wie in jedem ſchöpferiſchen Zeitlauf war Führung (behaftet mit ungeheuren Anforderungen an Initiative, Intellekt, Verantwortlichkeit) das Monopol einer kleinen Schaar und Nachfolge (behaftet mit der Nothwendigkeit, ſich einzuordnen und anzupaffen, aber auch zu dämpfen und zu regeln) das Loſ aller Anderen, ſelbſt der Zweitſtärkſten und Zweitklügſten; ſchon die dritte Talenſtufe wurde excluſiv nach dem Grade von Routine bewertet. Autokratie erliſcht im letzten Hauch des Autokraten, das Erbe iſt keine Unternehmung mehr und eine Erbfolge von Unternehmern in dem ſelben Geſchäft iſt ein Unding. Ihr Geſchäft wird über Sie hinaus in ſeiner Wegrichtung nur dann verharren, wenn eine Summe von Talenten zweiten und dritten Grades vereint den Antrieb zu beſorgen vermag, wenn es alſo eine Ariſtokratie hervorbringt. Solche Umformung des Regimentes, wie ſie in hundertſacher Wiederkehr die Geſchichte durchſieht, mag der Zuſchauer aus Leidenschaft für das Heroiſche beklagen: ſie iſt nothwendig; und die Anſchauung lehrt, daß ſie dem Objekt nicht zu ſchaden braucht, daß ſie ihm meiſt genügt hat. . . . Verſehrter Herr, was Ihr Wille zu wollen unterließe, würde der Wille des Schickſals vollziehen. Vielleicht aber verfährt der Schöpfer mit ſeinem eigenen Geſchöpf klüger noch als das Schickſal; nicht jede natürliche Evolution vollzog ſich ſtoßfrei und ſchadlos. Unſerer Denkweiſe, die ja von Ihnen ſtammt, gefällt bewußte Organisation viel beſſer. Schaffen Sie ſelbſt den personellen Bau Ihres Erbes. Sorgen Sie ſelbſt noch für Kaufleute und Ingenieure. Derſ rät, hat nicht zu klagen.“

Oberſchöneweide.

Dipl.-Ing. Richard von Moellendorff.

Sonnenrotation.

Und es geschah, daß die Rotation der Sonnenkugel, obgleich sie sich stets in aller Ruhe vollzog, Herrn Johannes Schlaf aus Weimar zum Problem ward. Und als ihm des Räthfels Lösung nicht gelingen wollte, da verließ ihn die Geduld und er zerbach, wie einst der jugendliche Alexander, den Gordischen Knoten mit Gewalt. In der „Zukunft“ hat er seine astronomischen Theesen (Seite 326 bis 329) angeschlagen. Er will eine Reformation „an Haupt und Gliedern“. Die Lehre des Kopernikus ist unhaltbar; nicht die Erde bewegt sich um die Sonne, sondern der Riesenball wälzt sich jährlich einmal um unjere kleine Erde; dafür ist ihm aber auch der eigene Achsenumschwung erspart: die Sonne wendet uns, wie der gute Mond, immer die selbe Seite zu. Doch gemach: so leicht geht es nun doch nicht, die erhabenen Lehren der Königin aller Wissenschaften zu entkräften. Wir bleiben nach wie vor dabei: die Sonnenflecke entstehen an jeder Stelle des Umfangs der Kugel, ob auf der uns zu- oder abgewandten Seite; freilich sind sie (Das ist Herrn Schlaf wohl nicht aufgefallen) an eine verhältnißmäßig schmale äquatoriale Zone der Sonne gebunden. Auch an den Achsenumschwung der Riesenkugel glauben wir unüberbrücklich. Warum sollte denn gerade sie, die doch alle denkbare Freiheit genießt, ohne Rotation sein? Die rotatorische Bewegung mußten im Lauf der Zeiten nur solche Existenzen aufgeben, die durch ihren sehr nahen Centrakörper gehemmt wurden. Aber von Haus aus rotiren alle Weltkugeln. Das ist ein oberstes Prinzip; und diese ihnen inhärente, philosophisch nicht weiter erklärbare Kreisbewegung darf man bei der Sonne nicht einfach, ohne „zureichenden Grund“, leugnen. Wenn Herrn Schlaf die Thatsache gar so auffallend erscheint, daß die höheren heliologischen Breiten langsamer rotiren als die Partien am Äquator, so beweist er damit nur, daß er die klassische Abhandlung von Helmholtz: „Ueber atmosphärische Bewegungen“ nicht kennt, in der streng mathematisch bewiesen ist, daß es so sein muß. Auch die Pulsation des Sonnenballs, die nach Schlaf dessen Rotation ausschließen soll, ist Gegenstand eingehender Untersuchung gewesen; der berühmte Physiker Lord Kelvin hat darüber (in den Math. and Phys. Papers 1890, Th. III S. 384 ff.) ausführlich gesprochen. Danach würde die Schwingungsbauer der Sonnenkugel zwei Stunden betragen. Selbst wenn Gestaltveränderungen der Sonne von längerer Periode vorkommen sollten, ist nicht einzusehen, warum sie nur die Ostseite treffen sollten. Wir halten uns aber (last, not least) an das Gesetz von der univerrselten Gravitation, wonach die kleineren Massen in schönster Sphärenharmonie ihren Centrakörper umkreisen. Arme Erde, was würde Dir geschehen, wollest Du der Sonne Reigenpiel um Dich fordern! Ihre riesige Anziehungskraft würde die winzige Erde und alle Planeten allzu wild im Weltraum herumzerren und wir können uns das Chaos, das die Folge dieses Gezerres sein müßte, nicht leichter vorstellen als einen fachkundigen Mann, der den Antithesen des Herrn Schlaf beizustimmen vermöchte.

Selbstanzeigen.

Altgermanischer Balladenfund.

Einen Schatz von altgermanischen Balladen und Heldenliedern aus der Zeit vom sechsten bis ins elfte Jahrhundert spielt der Zufall mir in die Hände. Zufall? Ich gebe das Wort in dem Sinn zu, daß Einem nichts „zufällt“, was nicht irgendwie Bestimmung, gewissermaßen innerlich erworbenes Anrecht ist. Also darf ich mich als prädestinierten Besitzer der köstlichen Sache nennen. Seit hundert Jahren ist die reiche Sammlung verschollen; vor mehreren Jahren erhielt ich die ersten Fingerzeige, seitdem währt mein unausgesetztes Forschen und Suchen und neulich, als ich schon die Hoffnung aufgegeben hatte, ergriff ich in einem ziemlich entlegenen Land dieses ersehnte Gut. Gerade unsere Zeit ist reif und empfänglich für dieses Geschenk lange verschollener Skaldensänge. Nicht so sehr wegen des wissenschaftlichen oder nationalen Interesses, obwohl uns dieses auf die Erschließung unserer altgermanischen Vergangenheit besonders hindrängt. Wichtiger aber erscheint mir der Gewinn in dichterischer oder künstlerischer Hinsicht und nicht geringer für die neue, täglich an Macht gewinnende Geistesrichtung, die auf die Ueberwindung des seelenlosen Materialismus, also des neunzehnten Jahrhunderts, ausgeht. Die Schöpfungen primitiver Volkskunst und alter Volksdichtung sind uns heute so nah, weil in ihnen als geistiges Element das undogmatisch religiöse Gefühl vorwaltet. So istz ganz besonders in den altgermanischen Balladendichtungen, die zeitlich an der Berührungsgrenze zwischen dem germanischen Naturglauben und dem ethisch von Grund aus umbildenden Christenthum stehen. Wie im uralten Schintoglauben der Japaner, der durch den Buddhismus eine ähnliche Umbildung und ethische Vertiefung erfahren hat, war auch für den altgermanischen Volksglauben und in der Weisheit der Seher und Sänger die ganze Welt ein Weisterhaus, auch das scheinbar Tote war lebendig und griff geheimnißvoll ein; in allen Dingen ruhte ein Schicksal, das auswirkte und alle Wesen verband, die Natur hatte geisthafte Züge; und dieses Geisthafte des Naturseins, damals als Ahnung, als dichterisches, künstlerisches, religiöses Symbol angesehen, gewinnt im heutigen Schaffen zunächst auf vorgerückter naturwissenschaftlicher Grundlage festen Bestand. Man denke nur an das Elektron, an die Theorie der Aetherschwingungen, an die Strahlentheorien, an Alles, was man zusammfassend Radioaktivität nennt. Nichts ist uns tot, Alles ist Leben, auch das scheinbar Tote und die ganze Natur ist also beeeelt, geisthaft. Das ist der Punkt, wo modernste Wissenschaft und Welterkenntniß sich mit den tiefsten und ältesten religiösen und dichterischen Ahnungen der Menschheit berühren und wo uns die ganze innere Schönheit dieser germanischen Dichtung aufgehen muß. Ein Beispiel mag am Besten zeigen, wie ichs meine. Da ist die Ballade von Sankt Olaf und von Harald Haardraabe, die um die Krone

eines Landes ringen. Der Wettstreit ist friedlich; sie wollen um die Wette segeln, und wer zuerst das ferne Land betritt, soll dort Herrscher sein. Alles vollzieht sich nach einem inneren Gesetz. Sankt Oluf scheint der geborene König, er tauscht sogar sein schnelles Drachenschiff mit Haardraades „trägem Rind“, wie Harald sein Fahrzeug nennt. Oluf läßt sich Zeit, er will noch die Messe hören und die Seele speisen, in dessen die seidenen Segel mit goldenem Rand seines Drachen den Haardraade schon weit über die blaue Flur hintragen. Nun stößt auch Oluf ab, er sieht vorn im Schiff und streichelt die Flanken: „Im Namen Jesu, Ochs, fahr zu!“ Die Wellen stehen auf und strömen mit und nun beginnt eine wundervolle Geisterfahrt. Sie segeln über Berg und Thal, über das Feld so blau, durch die Kellertwand eines alten Hauses, lassen Alles zurück, Stoc und Stein, und kommen noch drei Tage vor Harald an, der sich aus Aerger in einen ungestalten Drachen verwandelt, während aus Olufs Haar ein heller Strahl strömt. Da ist die Legende von dem Ritter, dem Löwen und Drachen. Der Ritter hört den Ruf des Leu, der dem Drachen zu unterliegen fürchtet. Auf sein Bitten reitet der Ritter hinzu, befreit den Löwen, kommt aber selbst ins Gedräng. Der Drache nimmt das Roß unter die Lippe und trägt es sammt dem Ritter in seine Höhle, den Jungen zum Fraß, die sich den lederen Bissen zum Frühstück ausheben wollen. In der Nacht findet der gefangene Ritter in der Höhle das unüberwindliche Sagenschwert, das der Drache geraubt hat, und fängt damit ein großes Schlachten an. Das verströmende Drachenblut steigt ihm in der engen Höhle bis zum Hals, es wird zum See, er glaubt, zu ersticken. In der Noth verwünscht er den Löwen, der ihm solches Ungemach bereitet hat. Doch draußen am Berg hört es der Leu, er tröstet den schimpfenden Ritter und gräbt von außen durch den Felsen einen Weg zu ihm. Der befreite Ritter ist nun ohne Pferd, der dankbare Leu aber läßt ihn aussitzen und trabt gemüthlich heim: ein lebendiges Wappenbild. Wer erkennt hier nicht eine ganz frühe nordische Form des hürnenen Siegfried? Freilich in einer eigenartigen künstlerischen Fassung, von der ich hier nur im größten Umriß den nackten Thatfachenbestand andeuten kann.

Doch das Gesagte dürfte hinreichen, um erkennen zu lassen, daß dieser Schatz durch eine neue Herausgabe gehoben werden muß. Er gehört unserem Volk. Und ich hoffe, bald hier dieses Werkes Erscheinen anzeigen und erweisen zu können, daß es im deutschen Volk ein starkes Interesse gefunden hat.

München.

Joseph August Luz.

Die neue Malerei. E. W. Borsels & Co. in München.

Um ihren Widerspruch gegen den Impressionismus zu betonen, haben sich die Jüngsten unter den Malern Expressionisten genannt. So ward ein neues Schlagwort geprägt. Sollte aber nicht auch der Impressionist schon ein Expressionist sein? Bringt nicht auch er seine besondere Anschauungsweise zum Ausdruck, ist nicht auch für ihn das

persönliche Erlebniß mit allen psychischen Momenten der Gegenstand des Schaffens? Immerhin hat die Malerei eine bedeutsame Wendung gemacht; und die Frage entsteht, wie sich die neueste zur impressionistischen Manier verhält. Ich habe versucht, diese Frage zu beantworten, indem ich die Gesamterscheinung der modernen Malerei als eine in sich folgerichtige Entwicklung begründete. Die Werke von Van Gogh, Cézanne, Gauguin, Matisse und Hodler, der Kubismus Picassos und das darauf bauende Schaffen der Jüngsten scheinen mir zusammen eine Stilbildung darzustellen, die den impressionistischen Naturalismus zur Voraussetzung hat und ein Niederschlag des modernen Persönlichkeitsstypus ist.

Bonn.

Dr. Ludwig Coellen.

Goethe und Ilmenau. Kenten-Verlag in Leipzig.

Am achtundzwanzigsten August 1831 hatte Goethe in der Ruhe der kleinen Bergstadt Ilmenau und doch nicht ohne mancherlei Ehrungen den letzten Geburtstag gefeiert, den ihm ein gütiges Schicksal gewährte. Auf den einunddreißigsten August war die Rückkehr nach Weimar festgesetzt. Am Tag zuvor aber sah er auf weiter Rundfahrt noch einmal alle die Stätten, die ihm im Verlauf von fünfzig Jahren so eng ans Herz gewachsen waren. Auf jede Begleitung hatte er verzichtet; er mochte das Bedürfniß haben, mit seinen Gedanken und den Gestalten, die sie aus der Vergangenheit emporsteigen ließen, allein zu sein und die Weihe der Erinnerung durch keine profane Stimme stören zu lassen. In der Blüthe rüstiger Jugend war er zum ersten Mal in Ilmenau eingeritten; und schon hatten sich leise die Fäden angesponnen, die ihn immer fester umschlingen und halten sollten. In all den wilden Kräutern, die das ungebundene Leben der ersten Jahre so üppig emporstießen ließ, gedieh doch auch manch edlerer Trieb und über Allem lag, verklärend und verschönend, die schwärmende Neigung zu Frau von Stein. Der kurzen Zeit sorglosen Genießens folgten lange Jahre harter Arbeit. Des Dichters Trachten ging danach, dem jungen Fürsten mehr zu sein als nur ein vertrauter Geselle heiterer Stunden; und an Ilmenau suchte er dem fürstlichen Freund zu zeigen, wie er die großen Aufgaben seines Berufs aufzufassen und zu erfüllen habe. Untreue Beamte hatten die Steuerverhältnisse der kleinen Stadt in Verwirrung gebracht, ungerechte Anordnungen der Regierung die Bewohner in Verzweiflung getrieben. Goethe bestimmte den Fürsten zu entschiedenem Eingreifen und übernahm selbst die mühselige Aufgabe, in Jahre langer Arbeit die verwirrten Verhältnisse zu ordnen und in die verbitterten Gemüther der Bürger Zufriedenheit und Vertrauen zurückzuführen. Durch Feuersbrunst, Kriegsnoth und Theuerung war die Stadt völlig verarmt. Schon hatte Karl August beschlossen, zum Wohl der Stadt die ehemals so blühenden Bergwerke wieder in Betrieb zu setzen. Durch Goethe aber wurde das große Werk vorbereitet, durch ihn eröffnet. Noch mochte er sich des Tages erinnern, da er hoffnung-

freudigen Herzens draußen vor der Stadt am Neuen Johannesdacht stand und als Erster mit zierlicher Keilhaut die drei Schläge in den Boden that, der sich so unfruchtbar erweisen sollte. Ungemeine Mühe und Sorge hatte das Werk gekostet, und was er selbst als dramatischer Dichter an der Menschheit verschuldet, indem er die Herzen so oft nach Belieben erfreut und gequält, Das wurde nach eigenem Geständniß hier durch die tragischen Wechselfälle des Bergwerks reichlich an ihm geiochen. Zwanzig Jahre und länger dauerte der Kampf; und zuletzt war doch alle Mühe umsonst, Geld und Arbeit verloren und für ihn das letzte Band zerrissen, das ihn noch an Ilmenau gefesselt hatte. Denn auch die beiden Menschen, denen er als Freund in Ilmenau Unterkunft und Zuflucht gewährt hatte, der geheimnißvolle Krafft und der junge Peter im Baumgarten, weilten seit Langem nicht mehr in der kleinen Bergstadt. Der Eine, der, krank an Leib und Seele, sich doch durch zuverlässige Berichte über die Zustände seiner neuen Heimath nützlich gemacht hatte, war längst an fremdem Ort gestorben; der Andere, der vorzeitig dem warmen Nest entflohen war, zog als flügel-lahmer Vogel mühsam seinen Weg. Und doch mochte sich Goethe dankbar auch des vergeblichen Mühens in Ilmenau erinnern. Denn wenn das Aeußere dabei nicht gefruchtet, so hatte das Innere desto mehr gewonnen und er selbst eine Anschauung der Natur erworben, die er später um keinen Preis missen mochte. Jetzt stand er am Ende des Lebens; nur einmal war er noch, um dem Kriegsgetümmel des Jahres 1813 auszuweichen, in Ilmenau gewesen. Jetzt hatte es ihn in stiller Wallfahrt an die Stätte zurückgezogen, wo er „vor vierzig, fünfzig Jahren manches Erfreuliche und Leidige, so viel Glückliches wie Widerwärtiges“ erlebt hatte, und in der Fülle der Erinnerung nahm er Abschied von der Jugend und vom Leben zugleich. . . Mein Bestreben ist nun gewesen, ein möglichst vollständiges Bild all der Beziehungen zu geben, die Goethe zu der geliebten Bergstadt am Ridelhahn hatte. An Vorarbeiten fehlte es fast ganz; ich bin deshalb fast überall zu den Quellen zurückgegangen und die Durchforschung der weimarer und ilmenauer Archive hat eine überraschend reiche Ausbeute an unveröffentlichten Briefen, Aufsätzen und Berichten Goethes und seiner Zeitgenossen ergeben. In den beiden Kapiteln über Goethes Bemühungen um die Neuordnung des ilmenauer Steuerwesens und die Wiederbelebung des Bergbaues wird auch der so oft geäußerte Wunsch nach einer beglaubigten Darstellung der amtlichen Thätigkeit Goethes in zweien seiner interessantesten Theile erfüllt. Ein Anhang enthält die wichtigsten, meist noch unveröffentlichten Aufsätze Goethes über den ilmenauer Bergbau. Die beigegebenen Bilder sollen dazu dienen, die innere Anschauung der Zeit lebendig zu gestalten und insbesondere das Verständniß der Bergwerkstechnik zu erleichtern.

Ilmenau.

Dr. Julius Voigt.



Elektrokapital.

Die AEG wird nach der Kapitalserhöhung 155 Millionen besitzen und das Titanenterzett (Krupp 180, Gelsenkirchen 180, H A L 150 Millionen) in ein Quartett verwandeln. Daß sie so viel neues Geld haben kann, wie sie will, dankt die Gesellschaft der oft angefeindeten Thejsaurirungspolitik. Ueber Mangel an Liquidität war dort nie zu klagen. Die Bilanz vom dreißigsten Juni 1911 wies 2,83 Millionen Kasse und Wechsel und 44,39 Millionen Bankguthaben aus, während die Kreditoren (nebst einem 25 Millionen betragenden Guthaben der zum Concern gehörenden Firmen) nicht mehr als 59 Millionen ausmachten. Aber vorsichtige Finanzkunst sorgt, daß zwischen den verfügbaren Mitteln und den Anlagen, auch bei erheblicher Ausdehnung des Betriebes und Geschäftsbereiches, das Verhältniß sich nicht verschlechtert. Deshalb wurde im vorigen Jahr eine 4½ prozentige Anleihe von 30 Millionen aufgenommen und wird nun, durch die Emission von 25 Millionen neuer Aktien, ein Betrag von mehr als 50 Millionen (auf je 7 alte Aktien wird ein neues Stück zu 210 Prozent gegeben) flüssig gemacht. In ziemlich kurzer Zeit werden 80 Millionen Mark dem Geldmarkt für den Betrieb der AEG entzogen. Deren Umsatz soll wieder beträchtlich gestiegen sein; aber nicht jede Steigerung des Umsatzes bewirkt, wie Emil Rathenau gesagt hat, eine Erhöhung der Rentabilität. „Auf jede Mark Mehrumsatz muß eine Mark Betriebskapital gelegt werden.“ Diese geschäftliche Erkenntniß hilft zu richtigem Urtheil über den Kapitalbeizir der AEG, dessen Börsenwerth fast 400 Millionen Mark (ohne die 80 Millionen Obligationen) beträgt. Eine Riesensumme.

Das Agio ist eine gefährliche Erfindung; aber es ermöglicht den Gesellschaften, die sich seiner freuen dürfen, die leichte Abwicklung ihrer Finanzgeschäfte. Die AEG hatz bequemer als der Siemens-Schudert-Concern, der seinen Geldbedarf in den letzten Jahren nur durch die Ausgabe von Obligationen decken konnte. Die Vermehrung der fundirten Schulden bedeutet für eine Aktiengesellschaft nicht nur eine Belastung der Verantwortlichkeit, sondern auch eine „Rentabilitätsverpflichtung“. Die Zinsen auf Schuldverschreibungen müssen unter allen Umständen aufgebracht werden; die Dividende steht nicht unter solchem Zwang. Bei Siemens-Schudert ist eine Ertragsverminderung nicht zu fürchten. Den Weg der Anleihe empfiehlt die Struktur des Unternehmens. Im Mittelpunkt stehen die Siemens-Schudert-Werke, die in die Form der G. m. b. H. gekleidet und an deren Eigenart gebunden sind. Wäre das Unternehmen Aktiengesellschaft, dann könnte sie, nach der üblichen Technik, Effektenkapital in Geld umwandeln. Auch ist bei Siemens die Mehrheit des Aktienkapitals in den Händen der Familie und längst ist kein Geheimniß mehr, daß die Geschäftskunst am Alsfanißchen Platz anders verstanden wird als am Friedrich-Karl-Ufer. Das wird noch sichtbar werden, da Dr. Berliner, wie mitgetheilt wird, nächstens ausscheidet. Die Siemens-Schudert-Werke,

deren Aufträge von Jahr zu Jahr wachsen, müssen durch reichliche Zuführung neuer Betriebsmittel für die Erhaltung des Gleichgewichtes sorgen. 1911 wurde von den beiden Stammhäusern ein mit $6\frac{1}{2}$ Prozent verzinsliches Darlehen von 30 Millionen gewährt, das sich seitdem auf 50 Millionen erhöht hat. Die Firma Siemens & Halske hat das Darlehen ohne Veränderung ihres eigenen Kapitals ausgebracht (die Aktiensumme von 63 Millionen besteht seit 1903; und die Anleihen, die im Juli 1911 noch $25\frac{1}{4}$ Millionen ausmachten, sind seit 1909 nicht vermehrt worden), während die Schudert-Gesellschaft ihr Stammkapital zweimal um je 10 (auf 70 Millionen) erhöhen mußte. Die S-S-W kamen aber mit dem unfundbaren Darlehen nicht aus, sondern nahmen noch, durch Obligationen, eine $4\frac{1}{2}$ prozentige Anleihe von 30 Millionen auf. Die hat auch nicht lange gereicht; abermals sollen jetzt 30 Millionen an die Börse zugelassen werden. Daß die S-S-W neben ihrem Gesellschaftskapital von 90 und dem Darlehen von 50 eine Schuld von rund 80 Millionen aufgeschauft haben, läßt zwar auf gute geschäftliche Chancen schließen, mahnt aber auch an die Schwierigkeit, die Rentabilität zu wahren. Der Siemens-Schudert-Concern hat in seinen Aktien, Antheilen und Obligationen einen Nominalwerth von 366 (nach dem Börsenkurs sinds fast 500) Millionen. Die beiden stärksten Gruppen der elektrotechnischen Industrie gebieten also über eine Milliarde; und diese Summe wüchse noch um ein großes Stück, wenn ihr das Kapital der von den Titanen beherrschten Gesellschaften zugerechnet würde. Die zum Bereich der AEG gehörende züricher Elektrobank bringt ihr Aktienkapital von 60 auf 75 Millionen Francs; auch die Elektrizität-Lieferung-Gesellschaft, die 28 Elektrizitätswerke betreibt und durch Effektenbeßiz an zahlreichen anderen Unternehmen theilhaftig ist, hat im Mai ihr Stammkapital (von 20 auf 30 Millionen) erhöht. Ihre Schwester, die Aktiengesellschaft „Siemens“ (Elektrische Betriebe), hat es in diesem Jahr von $7\frac{1}{2}$ auf 12 Millionen gebracht. Obwohl beide Gesellschaften „Rahmtöpfe“ sind, hat die Geburt junger Aktien den Kurs der alten Stücke nicht gefördert. Gesellschaften, die im Verborgenen blühen, kommen eben nicht leicht in die Käufergunst.

Herr Theodor Berliner aus dem Direktorium der S-S-W ist, vielleicht, um nach dem Scheiden seines Bruders bei Siemens nicht einsam zu sein, in den Vorstand der Bergmann-Elektrizitätswerke eingetreten. Damit hat die neue Aera begonnen, von der die Sanirung Bergmanns erhofft wird. Im Mai 1912 wurde die Erhöhung des Aktienkapitals der Bergmann-Gesellschaft (um 29) auf 52 Millionen beschlossen. Von dieser Summe sind $8\frac{1}{2}$ Millionen an die S-S-W begeben worden. Herr von Gwinner hat, als Bergmann gerichtet wurde, den Mangel kluger kaufmännischer Disposition sehr scharf getadelt; und er war gewiß kompetent, da die Deutsche Bank seit Jahren im Aufsichtsrath der Bergmann-Werke vertreten ist. Der neue kaufmännische Direktor, Herr Berliner, ist dem technischen Leiter, Geheimrath Bergmann, koordinirt. Die erste Angelegenheit, die mit seinem Namen

in Verbindung gebracht wurde, betrifft die von Bergmann vor zwei Jahren gegründete „Bergmann-Elektrizität-Unternehmungen Aktiengesellschaft“; ein Finanzierungsinstitut, das dem Stammhaus den Erwerb von Ueberlandcentralen, Elektrizitätswerken, Eisenbahnen erleichtern und dem aufstrebenden Concern die nothwendige Garnirung geben sollte. Das Aktienkapital wurde auf 12 Millionen festgesetzt und mit 25 Prozent eingezahlt. Die Bergmann-Werke sollten die Hälfte des Kapitals übernehmen. Das erste Geschäftsjahr schloß mit einer Unterbilanz von 313000 Mark; auch das zweite, das am dreißigsten Juni abließ, hat einen Verlust ergeben, durch den sich das Defizit erhöhte. Das Programm der Nebengesellschaft muß begrenzt werden (einen Theil der Geschäfte hat das Mutterhaus übernommen), weil das Aktienkapital nur verzinst werden kann, wenn aller Aufwand für nutzlose Expansion vermieden wird. Und der Wettkampf ist hart.

Im Bericht der Handelskammer Aachen steht der (den Kampfplatz hell beleuchtende) Satz: „Auf dem Elektrizitätmarkt spielt sich ein verzweifelter Kampf zwischen den Spezialfabriken und selbständigen Installationsfirmen hien und den Großfirmen drüben ab, der schließlich doch zu Gunsten des Großkapitals entschieden werden wird, wenn nicht die Regierung bald energische Maßnahmen zum Schutz der mittleren Betriebe trifft“. Der Staat soll helfen. Wie? Das wird nicht verathen. Vermögenskonfiskation, Boykott, Aussperrung von den Geschäften? Was soll er den Großen, den Leistungsfähigsten, anthun? Auch diesen Mächtigen wird's nicht leicht, sich im eroberten Gebiet zu behaupten. Die Deutsch-Ueberseeische Elektrizitätsgesellschaft, das dem Aktienkapital nach größte Unternehmen nach der AEG (im Februar wurde, durch Emission von 20 Millionen neuer Aktien, das Stammkapital auf 120 Millionen gebracht, nachdem seit 1909 die Aktiensumme mit erstaunlicher Geschwindigkeit in die Höhe geklettert war), ist durch das Auftreten zweier Rivalen in Buenos Aires zur Gegenwehr genöthigt worden. Eine italo-argentinische Elektrizitätsgesellschaft hat eine Konzession gefordert; die Aktiengesellschaft Lacroze betreibt ein eigenes Elektrizitätswerk, von dem eine Elektrische Straßenbahn versorgt wird, und hat das Recht, elektrischen Strom in Stadt und Provinz Buenos Aires für Beleuchtung oder gewerbliche Zwecke abzugeben. Warum die Gesellschaft von dieser Konzession bisher keinen Gebrauch machte, weiß man nicht. Jetzt hat sie sich ihrer erinnert und für die nothwendigen staatlichen Kautelen gesorgt. Ob der Deutsch-Ueberseeischen gelingen wird, durch Unterbieten der Preise im Wettbewerb zu siegen? Die Rücksicht auf die eigene Dividende beschränkt die Möglichkeiten des Preiskampfes und die Größe des Betriebskapitals ist in diesem Fall eher ein retardirendes als ein förderndes Moment. Wer die Risiken des „Großkapitals“ unbesungen beurtheilt, kann nicht fordern, daß es mit Sammethandschuhen in den Konkurrenzkampf ziehe. Und wer die Leistung des Elektrokapitals prüft, kann nicht kritiklos die Schauerärm vom schädlichen Monopol nachschwätzen.

Ladon.



In Zinntuben zu Fr. 1.50 und Fr. 1.-

Prüfen Sie selbst

und auch Sie werden finden, dass die Zahnpasta PEBECO tatsächlich besondere Eigenschaften besitzt, um die sie verdient, allen anderen Mund- und Zahnpflegemitteln vorgezogen zu werden. Sie hat einen kräftigen, nachhaltig erfrischenden Geschmack und reinigt nicht nur die Zähne, sondern sie fördert auch den Blutumlauf im Zahnfleisch, kräftigt dadurch das ganze Gebiss und erhöht seine Widerstandsfähigkeit.

Probetuben liefern gegen Einse-
ndung von 20 Pf. = 25 h = 25 cts

P. BEIERSDORF & Co.,
Hamburg N. 30.

Grill-Room Berlin W., Motzstr. 22
Inhaber: Paul Ostermann

Vornehmstes Unter-
haltung-Restaurant
- - in Berlin W. - -

„Pompadour“

MURATTI Cigarettes
Manchester



Einheitspreis für

Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung... M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin
Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstrasse 132




Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.**Chauffeur —
ins Metropol!!**

Grosse Jahresrevue mit Gesang u. Tanz in
10 Bildern v. Jul. Freund.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

**Der Unverschämte.
Der Arzt seiner Ehre.
Lottchens Geburtstag.**

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Bilz'
Sanatorium
Dresden-
Radebeul

3 Ärzte
Physik dirigiert.
Behandlung
Gute
Heilerfolge
Prospekte frei

Bilz
Nährsalz

Für Kranke und Gesunde
essensfähig. Es bildet ge-
sundes Blut, Nerven, Mus-
keln, Haare, Zähne. Aus-
nahme! Preis pro Kilogramm
N. 1.50, N. 4.50, 1/2 Kilogramm
N. 3.50, Probepackung N. 1.50.
zu beziehen durch Apotheken, Drogerien etc., oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

**Gebirg
Herrnfeld
Theater**

Wie man
Männer bessert
Die Orig.-Klabrias-Partie

Beide Stücke mit Anton und Donat
Herrnfeld in den Hauptrollen

Anf. 8 Uhr. Vorverk. II—2 (Theaterkasse)

Theater am Nollendorferplatz.

(Neues Schauspielhaus).

Eröffnung Ende September.
Gastspiel des
Münchener Künstlertheaters:
Orpheus in der Unterwelt.

Kurfürsten-Oper.

Nürnberg Strasse 70—71.

Abends 8 Uhr:

Freitag:

**Susannens Geheimnis.
Die schöne Galathee.**

Sonnabend:

Der Kuhreigen.

Sonntag Nachm. 3 U.: **Das goldene Kreuz.**
Sonntag Abend 8 Uhr: **Der Kuhreigen.**

DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur
dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

UNITAS

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung
kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

LUDWIG SPITZ & CO., G.M.B.H.
BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843



BOARDING-PALAST

BERLIN

Kurfürstendamm 193/194

IM ZENTRUM DES WESTENS

...

Familien-Hotel und Hotel allerersten Ranges.

Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatbad, eingeteilt in größere und kleinere abgeschlossene Wohnungen und Einzelzimmer mit laufendem kalten und warmen Wasser. Prospekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko. :: Telegramm-Adresse: Boarding Berlin

**:: Neu ::
eröffnet**

G. SCHWEIMLER



Generaldirektor

Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs

Moderne Geigenbaukunst.

Es wird allgemein angenommen, daß die berühmten italienischen Geigenbauer, Stradivarius, Guarnerius u. a. ein Geheimnis gehütet haben und daß auf diesem Gebiete die vielen Vorzüge beruhen, welche heute noch die wertvollen alt-italienischen Melsergeigen den Instrumenten der modernen Geigenbauer gegenüber besitzen. Es bedeutet nur einen gewaltigen Aufschwung in der modernen Geigenbaukunst, wenn es der **Neu-Cremona-Kunstinstrumentenbau-Gesellschaft, Berlin, Friedrichstraße 181**, nach jahrelangen Forschungen gelungen ist, dieses italienische Geigenbaugesheimnis aufzudecken und heute, nach 200 Jahren, mit gleichem Erfolg wie seinerzeit bei dem Bau der Streichinstrumente in Anwendung zu bringen. In Wirklichkeit beruht das sogenannte italienische Geheimnis nur darauf, daß die berühmten Meister es durch jahrelanges Studium verstanden haben, die Klangplatten der Instrumente, d. h. Böden, Decken und Zargen in ein zueinander richtiges Stärkeverhältnis zu bringen und die Schwingungen der Resonanzplatten einander anzupassen, also harmonisch abzustimmen, wodurch sie ihren Instrumenten eine große Tragfähigkeit und Weichheit sowie eine leichte Ansprache verliehen.

Die Neu-Cremona-Gesellschaft baut nun nach denselben italienischen Prinzipien Streichinstrumente, die nach dem Urteil unserer größten lebenden Künstler, wie Nyse, Marteau, Thibaut, Sauret, Hedding, Jay Barma, Nidisch und zahlreicher anderer, den wertvollsten italienischen Instrumenten in jeder Beziehung vollständig ebenbürtig sind. (Goldene Medaille: Turin, Weltausstellung 1911.)


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen


Letzte Vorstellungen!
Ellen Tels

und ihr künstlerisch. Ensemble a. Moskau

Neue Tänze!

Der Japaner mit dem zweifachen Gehirn

Kajiyama

 das intellektuelle und manuelle Wunder
 doppelhändiger Schreibgewandtheit

 sowie **12 sensationelle Attraktionen 12**

Sonntag Nachmittag 3 Uhr:

Vorstellung zu kleinen Preisen.

Admiralspalast
 am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena

Allabendlich:

**Kunstlauf-
Produktionen**
**Prunkvolle
Eis-Ballets**
Admirals-Theater
Admirals-Bad
Tag und Nacht
:: geöffnet ::

 Herren- und
 Damen-Abteilung

Luxus-Bäder

 stets abwechslungs-
 reiches Programm.

Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4490.

Autoliebchen.

 Grosses Feste mit Gesang u. Tanz in 3 Akt.
 v. J. Kren, Gesangstexte v. Alfr. Schön-
 feld, Musik von Jean Gilbert.


**Licht-
Spiele**
Mozart-Saal
**Der neue Spielplan
dieser Woche**

 **Beginn 6 Uhr**

 Jeden Sonnabend
Premiere
Mollendorfsplatz
„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Fledermaus

Unter den Linden 14 Unter den Linden 14

 früher **Trocadero**

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Eröffnung demnächst!

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk.

von **Venedig**
nach **Ägypten**

Regelmäßige
Salondampfer-Verbindungen des
Norddeutschen Lloyd

Reisedauer 4 Tage

Nähere Auskunft und Dreifachen unentgeltlich

Norddeutscher Lloyd Bremen
und seine Vertretungen

ALTE UND NEUE KUNST

ALFRED HEIDER, BILDHAUER.

BERLIN W 57, BÜLOWSTR. 3, AM NOLLENDORFPLATZ,
TELEPHON LZW. 2743.

AUSSTELLUNG VON GEMÄLDEN ALTER UND NEUER
MEISTER, AQUARELLEN UND STICHEN. EINE ER-
LESENE KOLLEKTION MENZEL-ZEICHNUNGEN.

ZURZEIT HERVORRAGEND SCHÖNE ALTECHTE
PRUNKSCHRÄNKE, KGL. PORZELLANE, ALT DELFT,
FAYENCE ZU ÄUSSERST GÜNSTIGEN PREISEN.

GEWISSENHAFTE AUSFÜHRUNG VON KOMMISSIONEN FÜR IN- U. AUSLAND
BESICHTIGUNG ERBETEN.



24. Ausstellung der
Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

Der heutigen Nummer liegen zwei Verlagsprospekte bei und zwar von der
Firma **Georg Müller, Verlag** in **München** über gesammelte Werke von
Otto Julius Bierbaum und **Frank Wedekind**
sowie von der Firma **Gesterheld & Co., Verlag** in **Berlin W. 15** über
„Die Intellektuellen“, Roman von **Grete Meisel-Hess.**
Wir empfehlen diese Prospekte der aufmerksamen Beachtung unserer Leser.

Reiseführer

BADEN-BADEN ■ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte Bes.: Rud. Saur.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf ^{am Haupt-} ^{bahnhof} Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Hannover, Kastens Hotel

Vornehmstes Haus mit allem ■ gegenüber dem ■
modernen Komfort ■ Königlichen Hoftheater
in freierster und schön-
ster Lage. Autogarage.

Köln ^{am Rhein} Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer
von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

STRASSBURG i. E.

Palast-Hotel Rotes Haus ERSTEN RANGES
:: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO - GARAGE —

Wiesbaden ■ Der Nassauerhof,

hochvornehmes Hotel in freier
bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt
eig. Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

BERLIN



BERLIN

Hotel „Der Kronprinzenhof“

Dorotheenstrasse 24

2 Min. vom Bf. Friedrichstrasse und Unter den Linden. Telefon Centrum Nr. 700

Grosse modern eingerichtete Zimmer von 2 Mark an.

Elektr. Licht. Vorzügliche Ausstellungsräume. Fahrstuhl.

Bei längerem Aufenthalt Preisarrangements.

Sanatorium Friedrichroda

in Thüringen.

Geh. Sanitätsrat Dr. Kothe.

Moderner Neubau.

Höchster Komfort. Erstklassige Kureinrichtungen. Prachtv. ruhige Lage. Jahresbetrieb. Prospekte.

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken

Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende,

Herz- und Stoffwechsellkranke, Erholungs-

bedürftige, Rekonvaleszenten etc.

Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden.

Anerkannt schöne und geschützte Lage.

Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

F

Flaschengär - Frucht - Sekt! * Marke Bürgermeister - Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Priessnitz-Sanatorium

Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren. Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Reinhardtquelle
das Nierenwasser!

• Wirkungen •
einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nieren-

arbeit wird erleichtert und angeregt, die Cylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war. Man frage den Arzt. — Ueberall erhältlich, oder aber direkt ab Quelle, wo nicht.

Literatur franko durch:

Direktion der Reinhardtquelle bei Wildungen.

Grunewald.

Sonntag, den 29. September, nachm. 2 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Deutsches Saint-Leger

(Preise 40 000 M.)

Faust-Handicap

(Preise 13 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.
 I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.
 Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,
 Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:
 1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrsbüro, Potsdamer Platz“ (Café Josty), Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.



*Die Beste
Thurmeins*

Schwarzburg

Hotel Weisser Hirsch

Schönstgelegenes vornehmes
Familienhaus

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Staatsanleihen und Obligationen der Holz-, Nahrung-, Erz- und Gesteinsindustrie, sowie Renten ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUELSALZ



ist das allein echte Karlsbader **SALZ**

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Aufschlussreiche

Wirkungs-Unterschiede, vornehme seelisch-intime Zeugn. enth. d. Prospekt ab. ganz bestimmte Charakt.-Analys. Briefl., handschr. seit 20 Jahr. Für erwachte böh. Interessens-Grade! „Flüchtiges“, sow. Nachn. u. Mark. unzulässig. P. Paul Liebe, Augsburg I, 2-Fach.



Ausbildung v. Autoführern

Berufsfahrern, Herren u. Damen

Tages- u. Abendkurse: Eintritt frei!

Grossberliner Auto-Fachschule

Hilowstrasse 92

Prospekt gratis — Tel. Lzw. 9500

— Angrenzend Schreiberhau. —

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhofsgebäude)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Neuzeitliche Einrichtungen, Waldreife, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schön. Ausläge in Berg u. Tal. Luftbad, Übungsgapp, alle electr. (solar) heilig, da stig. Electr.-Werk u. Wasserkraftanwendungen (ausschliesslich kohlen-säurereiches Quellwasser).

Zimmer mit Verpflanzung von M. 6.— ab. im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.

Näb.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Inseraten-
Annahme für
„Die Zukunft“ durch
Anzeigenverwaltung
Alfred Wehner
Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Zlr. 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch*

**Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königsgrätzerstr. 4**

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst
gesund gelegen. — Bereitet für alle
Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen
vor. — Kleine Klassen. Gründ-
licher, individueller, eklektischer
Unterricht. Darum schnelles Er-
reichen des Zieles. — Strenge Auf-
sicht. — Gute Pension. — Körper-
pflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.